

LATEIN UND GRIECHISCH

in Baden-Württemberg

INHALT

- In eigener Sache 3
- **Rüdiger Niehl:** Zur Entwicklung des Latein-Abiturs 5
- **Christoph Wurm:** „Wie du mir ...“ – eine schwierige Stelle aus der *Ilias* ... 31
- **Heiko Ullrich:** Neue Literatur zu Lukrez 37
- **Stefan Faller:** Im Zeichen der Dioskuren – Die XXX. Sommerakademie
der Alten Sprachen im Salem College 51
- Impressum 54



**DEUTSCHER
ALTPHILOLOGENVERBAND**
Landesverband Baden-Württemberg

Erfolg in Latein – mit Reclam premium Sprachtraining

Ob Vokabeltraining, Fragen der Grammatik, Grundlagen der Metrik oder Stilistik – die bewährten Sprachtrainingsbände aus Reclams Roter Reihe geben Hilfestellung und erleichtern das Lernen durch anschauliche Beispiele und Übungsaufgaben. Die handlichen und verlässlichen Nachschlagewerke sind jetzt in stabiler Premium-Ausstattung als Klappenbroschur mit Glanzfolie erhältlich.



978-3-15-014107-6 · € 7,60



978-3-15-014119-9
€ 5,80



978-3-15-014118-2
€ 5,40



978-3-15-014120-5
€ 5,20

Informieren Sie sich über die Bestellvorteile für Lehrer*innen und Referendar*innen unter www.reclam.de/lehrerservice

Reclam

In eigener Sache

Die Ursachen, warum das zweite Heft des Jahres 2021 in leicht anachronistischer Weise erst jetzt erscheinen kann, sind vielfältig – stellvertretend sei nur angeführt, dass die Endredaktion sehr lange gedauert hat – und dafür möchte ich mich in aller Form entschuldigen!

Viel Zeit nahmen die Planungen für den **DAV-Bundeskongress vom 11. bis zum 14. April 2022** in Anspruch. Das reichhaltige Programm lag dem letzten *Forum Classicum* bei und ist auf der Homepage des Bundes-DAV abrufbar. Der Kongress wird nahezu vollumfänglich stattfinden, jedoch nicht in Präsenz; am 22. Januar wurde entschieden, dass aufgrund der Unsicherheiten durch die anhaltende pandemische Situation eine digitale Form als einzige sicher planbar sein wird. Das Motto des Kongresses – *Nähe in der Distanz: Latein und Griechisch 2.0* – gewinnt dadurch ungewollt, aber deutlich an Brisanz. Die ‚Nähe‘ muss aus der Distanz simuliert werden – das ist alles andere als ideal, aber es gibt auch einige Vorteile: Einerseits kann man auch bei gleichzeitig stattfindenden Vorträgen alle ‚besuchen‘, da geplant ist, Aufnahmen davon auch im Nachhinein einige Zeit zugänglich zu machen, andererseits soll der Kongress für die Teilnehmenden dieses Mal kostenfrei sei. Eine Registrierung ist dennoch erforderlich (wer dabei dem Verband etwas spenden möchte, darf das gerne tun). Das neue Registrierungsformular wird bald auf www.altphilologenverband.de aktiv sein; wer sich auf dieser Seite außerdem für den **DAV-Newsletter** registriert, wird über alle neuen Entwicklungen zeitnah informiert. Alle, die sich bereits für den Kongress angemeldet und bezahlt haben, werden vom Verband kontaktiert werden.

Auch auf der Seite unseres Landesverbandes (<https://www.dav-bw.de>) werden Sie über den Bundeskongress informiert, ebenso wie über weitere Termine. Im Februar finden beispielsweise **abiturrelevante Vorträge** zu den römischen Elegikern und zu Herodot statt, an denen man auch in Kursstärke digital teilnehmen kann.

Des weiteren sei darauf hingewiesen, dass der 2020 verstorbene, unvergessene Prof. Dr. Klaus Bartels das Material, das er über Jahrzehnte zu stadtrömischen Inschriften gesammelt und keineswegs zur Gänze in dem Buch *Roms sprechende Steine* publiziert hat, noch zu Lebzeiten der Landesstiftung Humanismus heute zur Aufbereitung überlassen hat. Mittlerweile ist die Datenbank, die daraus erstellt wurde, online und kann unter <https://www.humanismus-heute.uni-freiburg.de/taetigkeiten/klausbartelsdb> eingesehen werden. Die **Klaus-Bartels-Datenbank römischer Inschriften** wird ständig erweitert; auch Eingaben von Nutzerinnen und Nutzern sind herzlich willkommen!

Dieses Heft vereint Beiträge, die sich sowohl grundsätzlichen Überlegungen zu unterrichtlichen Fragen als auch einzelnen Autoren widmen. Eröffnet wird der bunte Strauß durch einen Beitrag von Dr. **Rüdiger Niehl** aus Mannheim, der sich mit der Entwicklung der Abiturprüfung im Fach Latein beschäftigt. Wie viel Originales steckt noch in den Prüfungstexten, treffen sie den Sinn der Abiturprüfung, wie verhält sich ihr Niveau zu dem der Anforderungen des Latinums? Diese und weitere Fragen (auch solche der Bewertung) müssen durchdacht werden, zumal vor dem Hintergrund einer sich abzeichnenden Diskussion um die ‚Einheitlichen Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung‘ (EPA) der Kultusministerkonferenz.

Einen zentralen Text des Griechischunterrichts betrifft der Beitrag von **Christoph Wurm** – schon länger hat der Rüstungsaustausch zwischen Glaukos und Diomedes im sechsten Buch der *Ilias* für Unbehagen oder Ratlosigkeit gesorgt. In der vorliegenden Untersuchung wird ein neuer Blickwinkel vorgestellt, der das Homerverständnis fördert.

Mit einem römischen Autor beschäftigt sich Dr. **Heiko Ullrich** – er stellt in gewohnter Gründlichkeit gleich fünf neue Hilfsmittel zu Lukrezens *De rerum natura* vor, die sich diesem Werk mit unterschiedlicher Zielsetzung nähern. Wer sich in Studium und Lehre mit diesem Autor beschäftigt, wird an diesen Publikationen nicht vorbeikommen und hat nun eine Gebrauchsanleitung dazu.¹

Mit einer kurzen Reminiszenz an die **Sommerakademie der Alten Sprachen**, die zwischen dem 30. August und dem 3. September 2021 zum 30. Mal stattfand, wird das Heft beschlossen. Diese Veranstaltung hatte nicht nur das Privileg, wiederum in vertraut-familiärer Atmosphäre am Bodensee, sondern überhaupt in Präsenz stattfinden zu können.

Mögen solche Erholungspausen von der Pandemie in absehbarer Zeit nicht mehr die Ausnahme, sondern die neue alte Normalität werden!

Stefan Faller

¹ Wer sich für Lukrez interessiert, sei auch auf die beiden Miscellen verwiesen, die Heiko Ullrich im Zusammenhang mit der Rezension verfasst hat: *Eine Konjektur zu Lucr. I 703*, Eos CVIII 2021, 167-172 sowie *Textkritische Bemerkungen zu Lucr. 5.30, Exemplaria Classica* (Huelva) 25, 2021, 71-79.

Rüdiger Niehl (Mannheim)

Zur Entwicklung des Latein-Abiturs

Die Abiturprüfungen sind geschrieben und korrigiert. Jetzt könnte ich zufrieden sein. Aber dieses Gefühl will sich nicht einstellen. Warum nur? – Vielleicht ist es so: Das schriftliche Abitur spiegelt nicht das, was uns im Lateinunterricht wichtig war. Konkreter gefragt: Wird das Abitur den Texten der klassischen Literatur gerecht? Passen die Bewertungsregeln zu dem, was wir für einen guten Lateinunterricht halten? Wie weit berücksichtigt die Abiturarbeit die geistigen Interessen und die intellektuelle Leistungsbereitschaft unserer guten Schülerinnen und Schüler? – Und deshalb frage ich mich, ob wir hier einen Weg eingeschlagen haben, der unser Fach und seinen Stellenwert im Bildungskanon schädigt. Dazu will ich erst im Vergleich mit älteren Abiturprüfungen die Entwicklung nachvollziehen und dann einige Verbesserungsvorschläge machen. Aus rechtlichen Gründen, aber auch weil das Abitur des Jahres 2021 wegen der Coronaepidemie als Ausnahmefall gelten mag, beziehe ich mich für den heutigen Usus auf die Abiturprüfung des Vorjahres 2020.

Teil 1: Die Übersetzungsaufgabe

a) 1982

Textgestalt

Betrachten wir zunächst den Übersetzungsteil einer älteren Abituraufgabe. 1982 mussten Lateinabiturienten aus Ciceros *De officiis* die Kapitel 62 bis 63 des ersten Buchs übersetzen - „leicht gekürzt und geändert“, wie die Akten vermerken. Die Änderungen gegenüber Ciceros Wortlaut habe ich **fett** markiert.

Original

Sed ea animi elatio, quae cernitur in periculis et laboribus, si iustitia vacat pugnatque non pro salute communi, sed pro suis commodis, in vitio est; non modo enim id virtutis non est, sed est potius immanitatis omnem humanitatem repellentis. Itaque probe definitur a Stoicis fortitudo, cum eam virtutem esse dicunt propugnantem pro aequitate. **Quocirca nemo, qui fortitudinis gloriam consecutus est insidiis et malitia, laudem est adeptus: nihil enim** honestum esse potest, quod iustitia vacat.

Abiturtext

Ea animi elatio, quae cernitur in periculis et laboribus, si iustitia vacat pugnatque non pro salute communi, sed pro suis commodis, in vitio est; non modo enim id virtutis non est, sed est potius immanitatis omnem humanitatem repellentis. Itaque probe definitur a Stoicis fortitudo, cum eam virtutem esse dicunt propugnantem pro aequitate. **Nihil honestum esse potest, quod iustitia vacat.**

Praeclarum igitur illud Platonis: "Non, inquit, solum scientia, quae est remota ab iustitia, calliditas potius quam sapientia est appellanda, verum etiam animus paratus ad periculum, si sua cupiditate, non utilitate communi impellitur,

Praeclarum igitur illud Platonis: "Non, inquit, solum scientia, quae est remota ab iustitia, calliditas potius quam sapientia est appellanda, verum etiam animus paratus ad periculum, si sua cupiditate, non utilitate communi impellitur,

audaciae potius nomen habeat quam fortitudinis." audaciae potius nomen habeat quam fortitudinis."
Itaque viros fortes et magnanimos **eosdem** bonos et simplices, veritatis amicos minimeque fallaces
et simplices, veritatis amicos minimeque fallaces
esse volumus; quae sunt ex media laude
iustitiae. Itaque volumus viros fortes et magnanimos esse bonos et simplices, veritatis amicos minimeque fallaces.

Sed illud odiosum est, quod in hac elatione et magnitudine animi facillime pertinacia et nimia cupiditas principatus innascitur. Ut enim apud Platonem est omnem morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi, sic, ut quisque animi magnitudine maxime excellit, ita maxime vult princeps omnium vel potius solus esse. Difficile autem est, cum praestare omnibus concupiveris, servare aequitatem, quae est iustitiae maxime propria.

Sed illud odiosum est, quod in hac elatione et magnitudine animi facillime pertinacia et nimia cupiditas principatus innascitur. Ut enim apud Platonem est omnem morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi, sic, ut quisque animi magnitudine maxime excellit, ita maxime vult princeps omnium vel potius solus esse. Difficile autem est, cum praestare omnibus concupiveris, servare aequitatem, quae est iustitiae maxime propria.

Dazu bekamen die Prüflinge folgende „Hilfe zu den im Text unterstrichenen Wörtern“:
„ut maxime - ita maxime = je mehr - desto mehr“.

Man sieht sofort, dass sich der Abiturtext nur wenig vom Original unterscheidet. Jedenfalls steht jedes Wort so auch im Original, nur vereinzelt eben an anderer Stelle. Welchen Sinn hatten die drei vorgenommenen Eingriffe? Der erste, das Auslassen des einleitenden *sed*, ist sicherlich sinnvoll, denn den Schülern kann ja nicht klar sein, wozu Cicero hier einen Gegensatz gesehen hatte. Die Übersetzung wird dadurch nicht leichter; ein Schüler, der diesen Text übersetzen kann, wäre an diesem *sed* auch nicht gescheitert, aber die erzeugten Übersetzungstexte hängen so weniger offenkundig in der Luft. Der Eingriff kommt also der Lesbarkeit und Gefälligkeit der Produkte zugute, nicht den Prüflingen. Er ist also sinnvoll, aber im Sinne der Prüfung nicht notwendig.

Der zweite Eingriff ist erheblicher. Hier wird ein ganzer, mittelmäßig schwieriger Satz weggelassen, und dem folgenden Satz fehlt dadurch der logische Anschluss, weshalb das dortige *enim* auch noch getilgt wurde. Solche unverbundenen Satzanschlüsse kommen, wie man aus Stilübungen weiß, in klassischer Prosa und besonders bei Cicero kaum vor, und für Schüler sind solche textgrammatischen Marker ein nützliches Hilfsmittel, um zu prüfen, ob ihre Übersetzung mit der gedanklichen Linie des Originals übereinstimmt. Der Eingriff erschwert also in gewisser Weise sogar die Übersetzungsarbeit – tatsächlich hat der Satz *nihil honestum esse potest, quod iustitia vacat* so wenig Bezug zum Kontext. Das kann man freilich gegen die kleinen Tücken des weggelassenen Satzes gegenrechnen (relativischer Satzanschluss, zwei Deponentien). Betrachtet man aber die Anforderungen des gesamten Textes, ist der weggelassene Satz nicht kritisch für das Niveau der Prüfung. Das eigentliche Motiv der Auslassung dürfte schlicht der Wunsch gewesen sein, die vorgeschriebene Gesamtwortzahl einzuhalten.

Der dritte Eingriff ist der erheblichste, denn hier wird nicht nur gekürzt, sondern auch geändert. Im Original markiert das im Abitur weggelassene *eosdem* den Übergang von den attributiven zu den prädikativen Adjektiven, eine seltene Struktur, deren Kenntnis

man nicht voraussetzen kann und konnte. Der Abiturtext markiert den Übergang durch eine vom Deutschen inspirierte Wortstellung - eine brauchbare Krücke, die die Übersetzung erheblich erleichtert. Der Nebensatz *quae sunt ex media laude iustitiae* wurde offenbar weggelassen, weil er im Deutschen nur sehr frei wiedergegeben werden kann; die typisch lateinische Verwendung von *medius* wird den Schülern erspart.

Anforderungen

Welche sprachlichen Anforderungen stellt der Text, vom Grundlegendsten abgesehen? Welche Phänomene der lateinischen Grammatik musste ein Prüfling beherrschen?

- Ablativus separativus (*iustitia vacat*)
- Genitivus possessivus in übertragener Bedeutung (*virtutis non est*)
- attributives Partizip mit Objekt (*immanitatis omnem humanitatem repellentis*)
- Auslassung von *esse*, Spezialverwendung von *ille* (*praeclarum igitur illud Platonis*)
- Gerundiv bei *esse* (*sapientia est appellanda*), Gerundium (*cupiditate vincendi*)
- Voranstellung des Genitivs, rhetorische Wortstellung, Hauptsatzkonjunktiv (*audaciae potius nomen habeat quam fortitudinis*)
- unregelmäßige Steigerungsform (*facillime*)
- Phraseologie (*ut enim apud Platonem est*)
- konjunktivischer *cum*-Satz (*cum ... concupiveris*)

Relativsätze, AcI und die Grundlagen der Morphologie verstehen sich von selbst, eine nennenswerte Anforderung stellt aber der ciceronianische Periodenbau dar, den der Abiturtext kaum vereinfacht.

Sinn der Prüfung

Mit dem Lateinabitur erwerben Schüler das „Große Latinum“. Sie sollen also in der Lage sein, kompetent mit lateinischsprachigen Quellen umzugehen, auch bei Studien, die den Umgang mit vielen und komplizierten lateinischen Quellentexten voraussetzen. Der 1982 vorgelegte Text ist ein halbwegs typisches Beispiel von Ciceros philosophischem Stil, durchaus nicht besonders schwierig – viele komplexe Phänomene der Grammatik kommen gar nicht vor (indirekte Fragen, Ablativi absoluti, PC, verschränkte oder konjunktivische Relativsätze, Oratio obliqua, Kasusattraktion, Supina). Trotzdem wird man mit Recht behaupten können, dass ein Schüler, der diesen Text übersetzen konnte, den normalen Anforderungen lateinischer Quellen im Studium gewachsen sein durfte. Das Thema – die moralische Gefährdung von Personen besonderer *magnanimitas* – war 1982 nicht besonders aktuell und sicher für die meisten Abiturienten nicht ausnehmend fesselnd, aber der Gedankengang des Textes ist nachvollziehbar und anspruchsvoll.

Beurteilung der Übersetzungsleistung

Der Benotung war folgende Skala zu Grunde zu legen:

	Fehler	Punkte	Umfang des Intervalls in Viertelfehlerpunkten
bis	1,00	15	5
	2,00	14	4
	3,00	13	4

	4,00	12	4
	5,00	11	4
	6,00	10	4
	7,00	9	4
	8,50	8	6
	10,00	7	6
	11,50	6	6
	13,00	5	6
	15,00	4	8
	17,50	3	10
	20,00	2	10
	23,00	1	12
ab	23,25	0	

Diese Skala ist vor allem eines – bequem zu handhaben. Von 15 bis 9 Notenpunkten wird streng bewertet (1 Fehler = 1 Notenpunkt), von 8 bis 5 Notenpunkten moderater (1,5 Fehler = 1 Notenpunkt), im ‚Keller‘ weicht die Bewertung dann rasch auf von einem Zwei-Fehler-Intervall bei 4 Notenpunkten zu einem Drei-Fehler-Intervall bei einem Notenpunkt. Das ist offenkundig keine höhere didaktische Wissenschaft, sondern eine Methode, die eingehenden Übersetzungen möglichst bequem in die gewünschte Gauss’sche Glockenkurve zu bringen. Warum sonst sollte das Intervall für vier Notenpunkte doppelt so groß sein wie das für neun? Natürlich ist eine solche Skala legitim – wer prüft, darf die Maßstäbe festlegen. Aber sie ist durchaus kein Heiligtum, und sie war bereits 1982 obsolet, wie sich zeigen wird.

Exkurs zum Fehlerzählen

Die Anhänglichkeit an diese Skala hat erhebliche Folgen gehabt, nicht zuletzt bei der Bewertung von Fehlern. Dass Lateinlehrer noch detailliert berechnen, wie oft und wie schwer ein Schüler gepatzt hat, während die Kollegen anderer Fremdsprachen sich in eine pauschale „holistische Korrektur“ geflüchtet haben, ist in der Tat eine Tugend und Stärke des Fachs, das nun einmal zu genauer Lektüre erziehen will. Merkwürdig und nur historisch nachzuvollziehen sind allerdings sowohl der Sprachgebrauch als auch das Verrechnungsmodell, das wir anwenden. Es ist uns heute selbstverständlich, dass wir Fehler nicht einfach zählen, sondern auch gewichten, und zwar als „ganze“, „halbe“ und „Viertelfehler“. Das ist nicht gerade logisch: Bei unseren „halben“ und „Viertelfehlern“ sind ja nicht 50 bzw. 75% richtig – vielmehr benutzen wir diese Bruchrechnung, um weniger schwere oder im Hinblick auf das Ganze geringfügige Fehler zu markieren. Als Viertelfehler definiert die Korrekturrichtlinie beispielsweise „Ausdrucksfehler im Deutschen“, und als halbe „Fehler im Bereich der Morphologie, die den Sinn nicht wesentlich entstellen“. Hier wird also nicht abgewogen, wieviel Richtiges im Falschen steckt - etwa so: „Die Vokabel hat er erkannt, die gewählte Bedeutung ist vom Wörterbuch vorgesehen, aber hier nicht ganz passend, der Numerus stimmt, aber Kasus und Genus hat er verhauen – sagen wir, ein 2/3 Fehler“. Stattdessen werden bestimmte Fehler weniger stark gewichtet als andere - „grundsätzlich nach dem Grad der

Sinnentstellung““, wie die Korrekturrichtlinie lautet. Das ist in der Tat ein sehr plausibler Grundsatz, er bedürfte aber einer Ergänzung: „und nach dem Grad der handwerklichen Qualität“. Ein Schüler, der das Wort „non“ überliest oder das Wort „nicht“ aufzuschreiben vergisst, entstellt ja den Sinn maximal, aber handwerklich ist ihm nur eine leichte Schusseligkeit unterlaufen. Dagegen zeigt ein Schüler, der ein Prädikat für ein Adjektiv hält, viel drastischere Inkompetenz, auch wenn seine glücklich geratene Übersetzung zufällig in der Nähe des Textsinns landet.

Eine methodisch nicht hinreichend diskutierte Crux dieses Korrekturverfahrens: Soll man „mechanisch“ oder „intuitiv“ korrigieren? Für beides lassen sich gute Argumente vorbringen. „Mechanisch“ zu korrigieren bedeutet, schlicht die handwerklichen Fehler zu zählen: Wer *totum hunc diem expectavi* mit „dieser ganze Tag wartete“ übersetzt, bekäme dann strenggenommen drei halbe Fehler für drei falsch übersetzte Kasus und einen ganzen für die falsche Personalendung und Konstruktion. „Intuitiv“ zu korrigieren bedeutet, die Perspektive des Schülers nachzuvollziehen. Der „intuitive“ Korrektor würde also vermuten, dass der Schüler zunächst die Personalendung von *expectavi* falsch übersetzt hat, woraufhin er in der Nominativübersetzung von *totum hunc diem* die einzige Möglichkeit gesehen habe, noch einen syntaktisch korrekten deutschen Satz zu produzieren. Der Korrektor würde also einen ganzen Fehler beim Prädikat markieren und den Rest als „Ff“ (kostenfreien Folgefehler) markieren. Das Beispiel zeigt Schwächen beider Modelle: Im ersten Fall wird ein gedanklicher Irrtum dreimal abgerechnet, im zweiten ein Denkprozess angenommen, der wahrscheinlich gar nicht so stattgefunden hat – Schüler, die eine Personalendung überfahren, übersetzen meist auch linear, unser hypothetischer Prüfling dürfte also mit der Fehlübersetzung des Akkusativs begonnen haben. Die meisten Kollegen würden wohl eine Mittellösung wählen und einen ganzen Fehler für Prädikat (und damit auch Satzkonstruktion) und einen halben für den Akkusativausdruck ansetzen – pragmatisch, aber nur mäßig logisch und gerecht, denn wenn der Schüler „dieser wartete einen ganzen Tag“ übersetzte, bekäme er für eine etwas weniger falsche Übersetzung die gleiche Bewertung. Ich vermute, dass eine konsequent mechanische Korrektur insgesamt zu gerechteren Ergebnissen führen könnte, wenn man die Fehlerskalen entsprechend anpasst. Sie wäre objektiver und würde vor allem einer großen Gefahr der intuitiven Korrektur vorbeugen: Muss ein Lehrer nicht bei einem Schüler, den er meist gut bewertet hat, mehr „Folgefehler“ vermuten, suchen und finden als bei einem Kellerkandidaten? Belohnt er nicht automatisch Schüler, deren Denkprozesse seinen eigenen ähneln?

Warum multiplizieren wir übrigens nicht alles, Fehler und Skalen, mit vier und sparen uns die Division? Dann träte auch ein eklatanter Fehler dieser Gewichtung zutage: Es gäbe auf einmal einfache, zweifache und vierfache, aber eben keine dreifachen Fehler. Warum nicht? Der Grund für das Halbieren und Vierteln von Übersetzungsfehlern ist allein die Anhänglichkeit an die traditionelle Fehlerskala mit ihrem Grundsatz „Zehn Prozent falsch - ausreichend“. Weil aber schon 1982 die Schülerklientel und der Lateinunterricht nicht mehr das Niveau von 1950 hatten, wurden eben die Fehler verkleinert, damit man die Skala erhalten konnte. Dieser Prozess der Aufweichung setzt sich fort – beispielsweise ist neuerdings kein Fehler mehr zu markieren, wenn *homines haec viderunt* mit „diese Menschen sahen es“ oder „die Menschen sahen es“ übersetzt wird oder wenn ein PC ohne

Konnektor beigeordnet wird. Das liegt nicht daran, dass man diese Übersetzungen jetzt für korrekt hielte – man hat einfach die Maßstäbe der Bewertung den Verhältnissen angepasst, und weil man in Brüchen vom „ganzen Fehler“ rechnet, sind diese gewissermaßen zum Zweiunddreißigstel Fehler abgestuften *peccadillos* nicht mehr bequem zu verrechnen – allein weil man an der alten Skala festhält.

b) 2020

Textgestalt

Wie sah nun die Übersetzungsaufgabe 2020 aus? Inspiriert wurde sie von den Kapiteln 38 bis 40 im zweiten Buch *De officiis*. Da die Kürzungen viel stärker ausfallen, habe ich hier die zumindest sinngemäß übernommenen Teile **fett** markiert.

Ergo et haec animi despicientia admirabilitatem magnam facit et maxime **iustitia**, ex qua una virtute viri boni appellantur, **mirifica** quaedam **multitudini videtur**, nec iniuria. Nemo enim iustus esse potest, qui mortem, qui dolorem, qui exilium, qui egestatem timet, aut qui ea, quae sunt his contraria, aequitati anteponeat.

Maximeque admirantur eum, qui pecunia non movetur; quod in quo viro perspectum sit, hunc igni spectatum arbitrantur. Itaque illa tria **quae proposita sunt ad gloriam, omnia iustitia conficit**, et benivolentiam, quod prodesse vult plurimis, et ob eandem causam fidem et admirationem, quod **eas res spernit et neglegit, ad quas plerique inflammati aviditate rapiuntur.**

Ac mea quidem sententia **omnis ratio** atque institutio **vitae adiumenta hominum desiderat**, in primisque, **ut habeat quibuscum possit familiares conferre sermones; quod est difficile, nisi speciem prae te boni viri feras.** Ergo **etiam solitario homini** atque in agro **vitam agenti opinio iustitiae necessaria est**, eoque etiam magis, quod **eam si non habebunt, [iniusti habebunt] nullis praesidiis saepti multis afficientur iniuriis.**

Atque iis etiam, qui vendunt, emunt, conducunt, locant contrahendisque negotiis implicantur, iustitia ad rem gerendam necessaria est, **cuus tanta vis est, ut ne illi quidem, qui maleficio et**

Iustitia multitudini mirifica videtur.

Conficit omnia, quae ad gloriam pertinent.

Iustitia enim eas res spernit et neglegit, quas plerique aviditate inflammati petunt.

Omnis ratio vitae desiderat adiumenta hominum, ut aliquem habeas, quocum familiares sermones conferre possis; quod est difficile, nisi speciem boni viri prae te feras. Etiam homini vitam solitariam agenti opinio iustitiae necessaria est.

Si eam non habebit, iniustus putabitur et multis iniuriis afficietur, quia praesidium iustitiae deest.

Eius vis tanta est, ut ne illi quidem, qui scelere pascuntur, sine ulla particula iustitiae vivere

scelere pascuntur, possint sine ulla particula iustitiae vivere. Nam qui eorum cuiquam, qui una latrocinantur, furatur aliquid aut eripit, is sibi ne in latrocinio quidem relinquit locum, ille autem, qui archipirata dicitur, nisi aequabiliter praedam dispertiat, aut interficiatur a sociis aut relinquantur. Quin etiam leges latronum esse dicuntur, quibus pareant, quas observent. Itaque propter aequabilem praedae partitionem et Bardulis Illyrius latro, de quo est apud Theopompum, magnas opes habuit et multo maiores Viriatus Lusitanus, cui quidem etiam exercitus nostri imperatoresque cesserunt, quem C. Laelius, is qui Sapiens usurpatur, praetor fregit et comminuit ferocitatemque eius ita repressit, ut facile bellum reliquis traderet. **Cum igitur tanta vis iustitiae sit, ut ea etiam latronum opes firmet atque augeat, quantam eius vim inter leges et iudicia et in constituta re publica fore putamus?**

possint.

Nam latro, qui alteri latroni aliquid eripit, ne in latrocinio quidem locum tenet. Ille autem, qui archipirata dicitur, a sociis aut interficitur aut relinquitur, nisi aequabiliter praedam dispertiat. Quidam putant etiam leges latronum esse, quibus pareant et quas observent.

Si igitur vis iustitiae tanta est, ut ea etiam opes latronum firmet atque augeat, quanta erit vis iustitiae inter leges et iudicia et in re publica bene constituta?

Dazu kamen folgende „Hilfen zu den im Text unterstrichenen Wörtern“, deren Notwendigkeit man z. T. durchaus in Zweifel ziehen kann:

Z. 1 <i>conficere, -ficio, -feci, -fectum</i>	zur Verfügung stellen, bewirken
Z. 3 <i>ratio vitae</i>	Lebensweise
Z. 3 <i>desiderare</i>	hier: benötigen
Z. 3 <i>ut</i> mit Konjunktiv	hier: nämlich dass
Z. 4-5 <i>speciem prae se ferre</i>	den Eindruck erwecken
Z. 6 <i>opinio, -onis</i> f.	hier: Ruf, Eindruck
Z. 8 <i>pasci, -or</i> mit Ablativ	seinen Unterhalt mit etwas bestreiten
Z. 8 <i>particula, -ae</i> f.	ein bisschen, ein „Funken“
Z. 10 <i>latrocinium, -i</i> n.	hier: Räuberbande
Z. 11 <i>archipirata, -ae</i> m.	Räuberhauptmann
Z. 12 <i>dispertire, -io, dispertivi</i>	verteilen
Z. 15 <i>inter</i> mit Akkusativ	hier: im Rahmen von etwas
Z. 15 <i>constitutus, -a, -um</i>	geordnet, eingerichtet

Man erkennt sofort, dass Cicero nicht das geschrieben hat, was die Abiturienten 2020 übersetzen sollten. Nur das Sätzchen *quod est difficile, nisi speciem boni viri prae te feras* wurde im Originalwortlaut präsentiert, alle anderen Sätze stehen so nicht in *De officiis*. Dass dadurch der Klauselrhythmus und manche ästhetische Qualität des Originals zerstört werden, mag den einen oder anderen Ciceroliebhaber stören – die Abiturienten aber werden dafür in der Prüfungssituation kaum besonders sensibel gewesen sein, und den Sinn der Prüfung tangiert dieser Verlust nicht. Das Prinzip, die Prädikate schülerfreundlich zu positionieren, wird offenbar auch da angewandt, wo eigentlich keine

Gefahr droht. Problematisch ist dagegen die Auflösung des Textzusammenhangs: Es ist ja nicht eine vereinfachte Version einer geschlossenen Passage, die da geboten wird, sondern ein Zusammenschritt mehrerer Absätze, deren gedanklicher Zusammenhang teilweise unklar bleibt – zumindest unklarer ist als im Original. Der Cicerotext verbindet alle Sätze mit textgrammatischen Markern, die einem Übersetzer helfen, den gedanklichen Fluss nachzuvollziehen. Der Abiturient dagegen muss auf gedankliche Kohärenz als Hilfsmittel der Übersetzung verzichten. Wie es bereits im Abitur 1982 punktuell geschah, erschwert es die Kürzung den Schülern zumindest gelegentlich, den Zusammenhang des Textes zu erkennen, während Prüflinge, die stur handwerklich übersetzen, ohne sich um den Inhalt zu sorgen, die also gar nicht versuchen, einen kohärenten Text zu produzieren, zu den Gewinnern zählen.

Die vorgenommenen Änderungen sind so zahlreich, dass sie hier nicht im Einzelnen betrachtet werden können. Man sieht sofort, was das Motiv der Textgestaltung ist: aus einer Strecke Cicero einen möglichst glatt übersetzbaren Text zu produzieren. Dabei nimmt man teilweise sogar in Kauf, dass sich die Bedeutung des Textes ändert. Die Frage drängt sich auf, was man dadurch gewinnt, diesen Prüfungstext als ciceronianisch zu präsentieren. Mancher Lehrbuchtext späterer Kapitel stellt höhere Anforderungen.

Anforderungen

Welche sachlichen Anforderungen bleiben? Was musste der Abiturient 2020, außer grundlegender Morphologie und AcI, können?

- PC (*aviditate inflammati*)
- Final- und Konsekutivsätze mit *ut*
- attributives Partizip (*homini solitariam vitam agentis*)
- potentielle Konditionalsätze
- Genitivus partitivus (*nihil virtutis*)

... und das war's. Das sind für Schüler, die Latein als erste oder zweite Fremdsprache gelernt haben, also für den Großteil unserer Abiturienten, Anforderungen der 8. Klasse.

Sinn der Prüfung

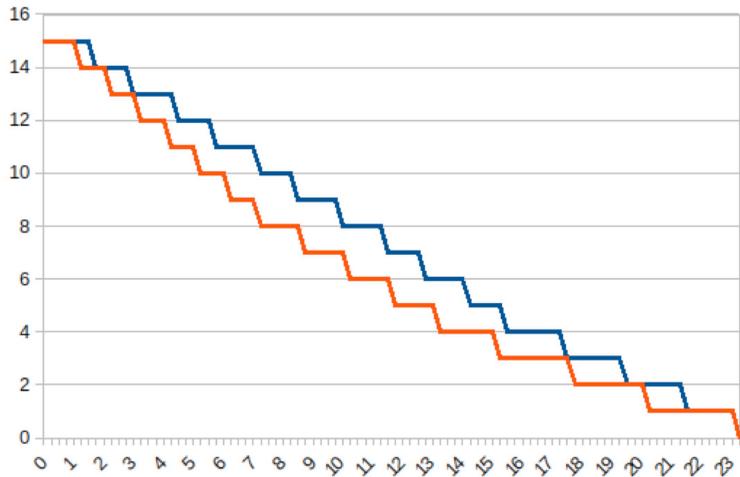
Was besagt eine solche Prüfung? Durchaus nicht, dass der Geprüfte in der Lage ist, die für seine Studien notwendigen lateinischen Quellen kompetent zu bearbeiten. Bestenfalls kann man davon ausgehen, dass er die Grundlagen der Formenlehre beherrscht. Das erscheint kaum hinreichend, um das „Große Latinum“ zu erwerben. Übrigens erschwert eine solche Textgestaltung Lehrern und Schülern die Prüfungsvorbereitung: Übungen zu verschränkten Relativsätzen, Partizipialkonstruktionen und komplexen Satzperioden, die sie in den Wochen vor dem Abitur vornehmen, laufen weitgehend ins Leere. Zudem entsteht so ein Gerechtigkeitsproblem: Schüler können gar nicht mehr zeigen, dass sie komplexe Satzkonstruktionen und schwierige grammatikalische Phänomene beherrschen, ein mittelmäßiger Lateiner kann den Text genau so gut bewältigen wie ein hervorragender.

Beurteilung der Übersetzungsleistung

Auf die Übersetzungen wurde folgende Notenskala angewandt:

Fehler	Punkte	Umfang des Intervalls in Viertelfehlerpunkten
0-1,5	15	7
1,75-2,75	14	5
3-4,25	13	6
4,5-5,5	12	5
5,75-7	11	6
7,25-8,25	10	5
8,5-9,75	9	6
10-11,25	8	6
11,5-12,5	7	5
12,75-14	6	6
14,25-15,25	5	5
15,5-17,25	4	8
17,50-19,25	3	8
19,5-21,25	2	8
21,5-23	1	7
ab 23,25	0	

Das sieht komplexer aus als 1982 und wirft methodische Fragen auf: Warum sollte das 12-Punkte-Intervall kleiner sein als das 11- und das 13-Punkte-Intervall? Warum wird von 14 bis 9 Notenpunkten zwischen 6- und 5-Viertel-Intervallen alterniert, nicht aber von 9 auf 8, dann aber wieder bis 5 Punkten? Warum ist das 1-Punkt-Intervall kleiner als die für 2, 3 und 4 Notenpunkte? Das ist nicht didaktisch gerechtfertigt, sondern liegt an zwei Parametern: dem Verhältnis zur alten Skala und den gewählten Fixpunkten. Betrachten wir zunächst das Verhältnis zur alten Skala:



Man erkennt sofort, dass sich beide Kurven kaum unterscheiden, auch wenn die obere 2020er Skala über weite Strecken großzügiger zensiert. An einigen Punkten berühren sich beide Skalen, meist gibt die neuere aber bei gleicher Fehlerzahl einen Notenpunkt mehr als die alte. Im Bereich zwischen 6 und 11 Fehlerpunkten beträgt der Bonus sogar stellenweise zwei Notenpunkte, dagegen schrumpft der Unterschied zum Ende hin wieder, um ab 21,5 Fehlern ganz zu verschwinden. Man hat die Skala insgesamt linearer gestaltet, also in der oberen Hälfte großzügiger, in der unteren strenger zensiert, dabei aber offenbar zwei Fixpunkte gehabt: Ab 23,25 Fehlerpunkten werden 0 Punkte erteilt, und wenn die Fehlerzahl 10% der Wörterzahl beträgt, wird die Note ausreichend erteilt – ein Grundsatz der Lateindidaktik, an den sich übrigens das 1982er Abitur nicht gehalten hat, das 171 Wörter umfasste und bei 17 Fehlern nur drei Notenpunkte vorsah.

Vergleicht man den drastischen Verfall des Anforderungsniveaus mit der minimalen Änderung der Notenskala, springt der Kern des Problems ins Auge: Die Anforderungen wurden gesenkt, damit man an der Bewertung festhalten kann. Dabei ist die Notenskala für die Außenwirkung gar nicht relevant: Dass der Prüfer die Maßstäbe der Prüfung festlegt, ist allgemein anerkannt. Aber dass Inhaber des „Großen Latinums“ mit lateinischen Quellen überfordert sind, ist ein offenkundiger Missstand, der an den Universitäten sehr wohl bemerkt wird. Und auch unter Schülern hat es sich herumgesprochen, dass das Lateinabitur keine Hürde ist.

Seit einigen Jahren hat man den Korrektoren außerdem die bisher übliche Möglichkeit genommen, für besonders gelungene Übersetzungen Bonuspunkte zu vergeben, die auf die Fehlerzahl angerechnet wurden. Der Umfang war begrenzt, aber nicht unbedeutend – 2013 konnten, wenn sich eine Arbeit „durch Treffsicherheit an einzelnen Stellen“ auszeichnete, bis zu zwei Fehler „ausgeglichen“ werden, und wenn die Übersetzung „im Ganzen von besonderer stilistischer Gewandtheit“ war, konnten erneut bis zu zwei Fehler „ausgeglichen“ werden. Ein außergewöhnlicher Stilist konnte so aus seinen 11 Punkten 14 machen oder aus seinen 2 Punkten 4. Eine Notenstufe für sprachliche Meisterschaft – das ist eigentlich nicht übertrieben, wenn man am didaktischen Ziel zielsprachengerechter Übersetzung festhält. Man hat diese Regelung abgeschafft, weil Erst- und Zweitkorrektor sich offenbar nicht immer einig darüber waren, was preiswürdig war und was nicht. Aber selbst wenn diese Regel in Einzelfällen missbraucht worden sein sollte, wäre doch anzunehmen, dass Zweit- und Drittkorrektoren dem entgegenzutreten können. Viel schwerwiegender sind dagegen die Folgen dieser Änderung; denn wo es nichts zu gewinnen gibt, lohnen sich für Schüler weder Risiko noch Einsatz. Es liegt sehr viel daran, ob ein Schüler mit Mühe eine handwerklich nicht falsche Übersetzung produziert, oder ob er souverän einen lateinischen in einen deutschen Text verwandelt, mit allem, was das an zusätzlichen Anforderungen bedeutet. Dagegen muss ein Lehrer, der seine Schüler ehrlich berät, ihnen jetzt empfehlen, so wörtlich wie möglich zu übersetzen – gegen die eigentliche didaktische Zielsetzung. Und weil der gymnasiale Unterricht auf das Abitur hin orientiert ist, strahlt die neue Richtlinie bis in die Unter- und Mittelstufe aus: Gutes Deutsch zu schreiben ist jetzt eine überflüssige Mehrarbeit, „nicht falsch“ gewinnt.

Teil 2: Abitur und Latinum

Das Lateinabitur ist nicht nur Ziel- und Orientierungspunkt des Schulunterrichts; es muss sich auch zur Latinumsprüfung in Bezug setzen lassen, die eine verwandte, aber niederrangige Qualifikation vermittelt. Konsequenterweise müssen für den höherwertigen Abschluss höhere Anforderungen an die Prüflinge gestellt werden.

Textgestalt

In welchem Verhältnis stehen die Texte, die im Latinum vorgelegt werden, zu denen im Abitur? Hier der Text der Latinumsprüfung von 2020 neben der Vorlage aus der 4. Philippica (Absätze 5-11):

Quid? **legio Martia**, quae mihi videtur divinitus ab eo deo traxisse nomen, a quo populum Romanum generatum accepimus, non ipsa **suis decretis** prius quam senatus **hostem iudicavit Antonium**? Nam, si ille non hostis, hos, qui consulem reliquerunt, hostes necesse est iudicemus. **Praeclare** et loco, **Quirites, reclamazione vestra factum pulcherrimum Martialium conprobavistis; qui se ad senatus auctoritatem, ad libertatem vestram, ad universam rem publicam contulerunt, hostem illum et latronem et parricidam patriae reliquerunt. Nec solum id animose et fortiter, sed considerate etiam sapienterque fecerunt;** Albae constiterunt, in urbe opportuna, munita, propinqua, fortissimorum virorum, fidelissimorum civium atque optimorum. **Huius Martiae legionis legio quarta imitata virtutem** duce L. Egnatuleio, quem senatus merito paulo ante laudavit, **C. Caesaris exercitum persecuta est. Quae expectas, M. Antoni, iudicia graviora? Caesar fertur in caelum, qui contra te exercitum comparavit; laudantur exquisitissimis verbis legiones, quae te reliquerunt,** quae a te arcessitae sunt, quae essent, si te consulem quam hostem maluisses, tuae; **quarum legionum fortissimum verissimumque iudicium confirmat senatus, conprobat universus populus Romanus;** nisi forte vos, Quirites, consulem, non hostem iudicatis Antonium.

Sic arbitrabar, Quirites, vos iudicare, ut ostenditis. Quid? Municipia, colonias, praefecturas num aliter iudicare censetis? **Omnes mortales una mente consentiunt omnia arma eorum, qui haec salva velint, contra illam**

Legio Martia suis decretis Antonium hostem iudicavit.

Praeclare, Quirites, vestra reclamazione hoc factum pulcherrimum Martialium conprobavistis. Qui se ad auctoritatem senatus, ad libertatem vestram, ad universam rem publicam contulerunt. Hostem illum et latronem et parricidam patriae reliquerunt. Nec solum id fortiter, sed etiam sapienter fecerunt.

Legio quarta exemplum huius legionis Martiae imitata est et exercitum C. Caesaris secuta est.

Quae iudicia graviora exspectas, M. Antoni? C. Caesar fertur in caelum, qui contra te exercitum paravit. Laudantur exquisitissimis verbis legiones, quae te reliquerunt.

Fortissimum iudicium earum legionem confirmat senatus, comprobatur universus populus Romanus.

Omnes homines consentiunt arma contra illam pestem capiendam esse.

pestem esse capienda. Quid? **D. Bruti iudicium**, Quirites, quod ex odierno eius edicto perspicere potuistis, num cui tandem **contemnendum** videtur? Recte et vere negatis, Quirites. Est enim quasi deorum immortalium beneficio et munere datum rei publicae Brutorum genus et nomen ad libertatem populi Romani vel constituendam vel recipiendam. **Quid igitur D. Brutus de M. Antonio iudicavit? Excludit provinciam, exercitu obsistit, Galliam totam hortatur ad bellum** ipsam sua sponte suoque iudicio excitatam. Si consul Antonius, Brutus hostis; si conservator rei publicae Brutus, hostis Antonius. Num igitur, utrum horum sit, dubitare possumus? Atque ut vos una mente unaque voce dubitare vos negatis, sic modo **decrevit senatus D. Brutum optime de re publica mereri**, cum senatus auctoritatem populique Romani libertatem imperiumque defenderet. A quo defenderet? Nempē ab hoste; quae est enim alia laudanda defensio?

Deinceps laudatur provincia Gallia meritoque ornatur verbis amplissimis ab senatu, **quod resistat Antonio.** Quem si consulem illa provincia putaret neque eum reciperet, magno scelere se adstringeret; omnes enim in consulis iure et imperio debent esse provinciae. Negat hoc D. Brutus imperator, consul designatus, natus rei publicae civis, negat Gallia, negat cuncta Italia, negat senatus, negatis vos. Quis illum igitur consulem nisi latrones putant? Quamquam ne ii quidem ipsi, quod locuntur, id sentiunt nec ab iudicio omnium mortalium, quamvis impii nefarii que sint, sicut sunt, dissentire possunt. Sed spes rapiendi atque praedandi obcaecat animos eorum, quos non bonorum donatio, non agrorum adsignatio, non illa infinita hasta satiavit; qui sibi urbem, qui bona et fortunas civium ad praedam proposuerunt; qui, dum hic sit, quod raptant, quod auferant, nihil sibi defuturum arbitrantur; quibus M. Antonius (o di immortales, avertite et detestamini, quaeso, hoc omen!) urbem se divisurum esse promisit.

Ita vero, Quirites, ut precamini, eveniat, atque huius amentiae poena in ipsum familiamque eius recidat! Quod ita futurum esse confido. **Iam enim non solum homines, sed etiam deos**

Etiam iudicium D. Bruti contemnendum non est.

Quid igitur D. Brutus de M. Antonio iudicat? Excludit e provinciam, obsistit cum exercitu, hortatur Galliam totam ad bellum.

Senatus decrevit D. Brutum optime de re publica mereri.

Denique laudatur provincia Gallia et ornatur multis verbis, cum resistat Antonio.

Nunc non solum homines, sed etiam di immortales ad rem publicam conservandam

immortales ad rem publicam conservandam arbitror **consensisse**. Sive enim prodigiis atque portentis di immortales nobis futura praedicunt, ita sunt aperte pronuntiata, ut et illi poena et nobis libertas adpropinquet, sive **tantus consensus omnium sine impulsu deorum esse non potuit**, quid est, quod de voluntate caelestium dubitare possimus?

consentiunt.

Tantus consensus omnium sine impulsu deorum esse non potuit.

Reliquum est, Quirites, ut vos in ista sententia, quam prae vobis fertis, perseveretis.

Reliquum est, Quirites, ut vos in ista sententia, quam habetis, perseveretis.

Dazu kamen folgende „Hilfen zu den im Text unterstrichenen Wörtern“:

Z. 1 <i>legio Martia, legionis Martiae</i> f.	Mars-Legion
Z. 1 <i>iudicare</i> m. dopp. Akk.	jemanden zu etwas erklären
Z. 1 <i>Quirites, um</i> m.	Quiriten, Bürger Roms
Z. 2 <i>reclamatio, -onis</i> f.	Beifall
Z. 2 <i>Martiales, -ium</i> m.	Soldaten der Mars-Legion
Z. 4 <i>se conferre ad</i> mit Akk.	sich einsetzen für etwas
Z. 4 <i>parricida, ae</i> m.	Mörder
Z. 6 <i>C. Caesar</i>	gemeint ist Octavian
Z. 8 <i>exquisitus, a, um</i>	ausgezeichnet
Z. 10 <i>pestis, is</i> f.	(hier) Unheilstifter (gemeint ist Antonius)
Z. 11 <i>D. Brutus</i>	Statthalter von Gallien, Gegner des Antonius
Z. 13 <i>mereri de</i> mit Abl.	sich verdient machen um etwas
Z. 15 <i>ad rem publicam conservandam</i>	im Hinblick auf die Rettung des Staates
Z. 17 <i>perseverare in</i> mit Abl.	bleiben bei etwas

Das geforderte Übersetzungstempo ist gleich. Die Abiturienten müssen nicht schneller übersetzen können als ihre Leidensgenossen im Latinum: 150 Wörter in 150 Minuten im Abitur, 180 Wörter in 180 Minuten im Latinum. Warum die niederrangige Prüfung umfangreicher ausfällt, ist schwer nachvollziehbar. Dass im Abitur genausoviele erklärende Angaben gemacht wurden wie im Latinum (nämlich vierzehn), lässt ebenfalls stutzen, da die Latinumstexte ja deutlich länger sind.

Vergleicht man Original und Prüfungstext, findet man sich ungefähr in der Mitte zwischen der kaum veränderten Leistungskursprüfung 1982 und der radikal vereinfachten Leistungsfachversion von 2020 wieder. Wie im Abitur 2020 handelt es sich auch im Latinum um ein Pastiche, aber die zusammenhängenden Teile sind umfangreicher, und das meiste, was da steht, steht auch im Original. Prädikatstellungen werden nur vereinzelt im Sinne der Schulgrammatik „normalisiert“ (*hostem iudicavit Antonium – Antonium hostem iudicavit*), meist bleibt die originale Wortstellung erhalten, sogar da, wo sie ernsthaft irreführend ist (*fortissimum iudicium earum confirmat senatus*). Umfangreiche Satzperioden werden dagegen vermieden. Wie viel weniger aber insgesamt in die Textur eingegriffen wurde, hört man schon am weitgehend erhaltenen Klauselrhythmus.

Anforderungen

- relativischer Satzanschluss (*Qui se ad auctoritatem...*)
- Vokativ von Namen auf -ius (*Antoni*)
- Phraseologie: *fertur in caelum, arma capere, optime de re publica mereri, provincia ornatur verbis*
- Gerundiv bei esse (*consentiunt arma capienda esse, iudicium contemnendum non est*)
- kausaler *cum*-Satz mit Konjunktiv (*cum resistat*)
- konjunktivischer *ut*-Satz als Objektsatz (*reliquum est, ut perseveretis*)

Auch hier liegt die Latinumsprüfung in der Mitte zwischen den Anforderungen eines 1982er Leistungskurses und denen der Leistungsfachprüfung 2020.

Sinn der Prüfung

Die Prüfung leistet, was sie soll – sie stellt fest, ob ein Schüler mit einem lateinischen Text, der einem Originaltext nicht ganz unähnlich ist, kompetent umgehen kann. Wer keine guten Lateinkenntnisse hat, wird es in einer solchen Prüfung schwer haben. Damit ist zwar noch nicht gesagt, dass man dem Prüfling schon kompetentes Exzerpieren aus lateinischen Quellen zutrauen darf, aber die Basis ist da.

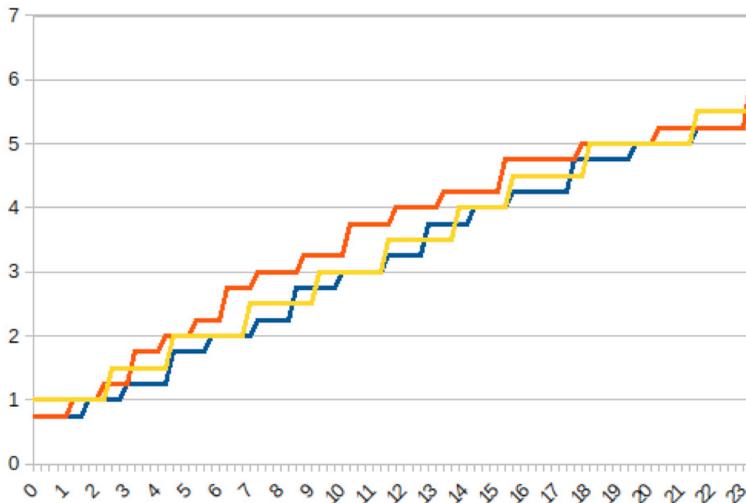
Beurteilung der Übersetzungsleistung

Da im Latinum bei gleicher Übersetzungsgeschwindigkeit wie im Leistungskurs umfangreichere und anspruchsvollere Texte vorgelegt werden, bliebe noch die Notenskala als Mittel, um das geringere Anspruchsniveau dieser Prüfung zu gewährleisten. Betrachten wir also die Notenskala im Latinum:¹

Fehler	Note	Umfang des Intervalls in Vierteln
0-2,75	1	12
3-5	1/2	9
5,25-8	2	12
8,25-10,75	2/3	11
11-13,25	3	10
13,5-16	3/4	11
16,25-18	4	8
18,25-21	4/5	12
21,25-25	5	16
25,25-29	5/6	16
ab 29,25	6	

Auch im Latinum wird bei einer Fehlerzahl von zehn Prozent der Wortzahl die Note ausreichend angesetzt. Rechnet man die Latinumsskala auf die Wortmenge der Abiturprüfungen um, zeigt sich folgendes Bild:

¹ Ich verwende die jüngste mir vorliegende Skala vom Sommersemester 2019.



Die Latinumsskala liegt zumeist zwischen der 1982er und der 2020er Abiturskala und verläuft im wesentlichen wie diese. Nimmt man hinzu, dass die Latinumstexte mittlerweile anspruchsvoller ausfallen als die Abiturprüfungen, zeigt sich, dass die Prüfung zum Latinum schwieriger ist als die zum „Großen Latinum“, was im Hinblick auf die Funktion dieser Sprachzertifikate meines Erachtens nicht zu rechtfertigen ist.

Teil 3: Die Interpretationsaufgabe

Interpretieren Altphilologen anders als Neuphilologen? Natürlich gibt es fachspezifische Traditionen. Sicher sind wir stärker als die Kollegen neusprachlicher Disziplinen gewohnt, den Sinn schwerverständlicher Textstellen durch Anhäufungen von Parallelstellen, Rückgriff auf die im ThLL belegbaren Verwendungsweisen oder die diachrone Semantik eines Wortes („nur nachklassisch!“) und historische Realienkunde zu ermitteln, und der Umgang mit textkritischen Apparaten ist uns wohl auch vertrauter. Aber haben wir, wenn es nicht um die Interpretation einer Einzelstelle, sondern einer Passage oder eines Gesamtwerks geht, eine eigene Methodik? Und was die Arbeit an der Einzelstelle angeht – gelingt es uns, diese Arbeitsweisen in der Oberstufenarbeit zu vermitteln? Werden sie im Abitur geprüft?

Betrachten wir auch hier zunächst, aus welchen Wurzeln sich die heutigen Interpretationsaufgaben entwickelt haben. Ich füge den Fragen, die den Abiturienten 1982 zu den Versen 700-740 aus dem 5. Buch der Aeneis gestellt wurden, die Antworten des Erwartungshorizonts und eine Analyse der Anforderungen bei:

1. Vor welcher Entscheidung steht Aeneas zu Beginn dieses Textes? Berücksichtigen Sie bei Ihrer Antwort die Worte „oblitus fatorum“ (Vers 4). (3P)

E: Verbleiben in Sizilien unter bewußter Mißachtung des Fatums oder Weiterfahrt nach Italien.

A: Die Antwort steht vollständig in den ersten vier Versen des Textausschnitts, die dem Schüler ja in deutscher Übersetzung vorliegen. Die einzige Anforderung besteht also darin, diese Übersetzung zu verstehen. Die Aufgabe verlangt also keine Interpretation, sondern eine Paraphrase.

2. Rede des Nautes (Vers 10-19):

2. 1. Von welchem Grundsatz geht Nautes aus? (2P)

E: *Fatum* als die Menschen lenkende Macht läßt alles ertragen.

A: Auch hier gilt es lediglich, die erfragte Information aus den beiden relevanten Versen herauszuschreiben.

2. 2. Unterscheiden Sie die Bedeutung von „*fatum*“ und „*fortuna*“ (Vers 10/11), ausgehend von der etymologischen Erklärung. (4P)

E: *fatum*: von „*fari*“ - Götterspruch, *fortuna*: von „*fors*“ (zu *ferre*) - Zufall

A: Die Bedeutung wird jeder Schüler, der Unterricht zur *Aeneis* besucht hat, reproduzieren können, womit er zwei der vier Punkte eigentlich sicher hat. Die zwei Punkte für die korrekte Etymologie kann er ebenfalls nur durch Reproduktion von Unterrichtsinhalten erreichen – wenn der Lehrer das Thema übergangen hat, kann der Schüler nicht selbst auf die Lösung kommen. Interpretation ist auch das nicht.

2. 3. Welche Lösung bietet Nautes dem Aeneas in der Entscheidungssituation an? (2P)

E: Er verweist auf eine dritte Möglichkeit durch den Rat, die Schwachen zurückzulassen.

A: Erneut findet der Schüler die gewünschte Information ohne Schwierigkeit in der Übersetzung der zwei einschlägigen Verse.

3.1. Kennzeichnen Sie die seelische Verfassung des Aeneas vor und nach der Rede des Nautes. Zitieren Sie auch die entscheidenden lateinischen Wendungen. (4P)

E: *Concussus / ingentis curas mutabat nunc huc, nunc illuc versans* (V. 1ff.); *incensus / in curas diducitur omnis* (V. 20f.). Bestehende Sorge wird verstärkt.

A: Der Schüler muss in der Lage sein, die passenden lateinischen Wörter anhand der deutschen Übersetzung zu finden, was grundlegende Lateinkenntnisse voraussetzt. Die Erkenntnis, dass sich Aeneas' Besorgtheit verstärkt, kann er dagegen auch allein aus der Übersetzung gewinnen. Immerhin ist hier zum ersten Mal eine Interpretationsleistung gefragt, allerdings eine sehr einfache.

3.2. Geben Sie eine metrische Analyse und eine stilistische Beschreibung von Vers 2. Zeigen Sie dann die Übereinstimmung von Inhalt und Form. (6P)

E: Versschema: 5 Spondeen, Zäsur – Anapher, Hyperbaton; Lastende Sorgen und Schwere der Entscheidung durch Versbau und Stilmittel unterstrichen.

A: Die Verbindung von Form und Inhalt zu zeigen ist tatsächlich der Kern der Interpretation. Da der Vers keine Elisionen aufweist, kann ein Schüler ihn allerdings allein durch Silbenzählen bestimmen. Dass Spondeen im Hexameter oft Schwere ausdrücken, sollte er aus dem Unterricht wissen. Die Funktion des Hyperbatons wird der Schüler hoffentlich etwas ausführlicher schildern als der Erwartungshorizont.

4. Zeigen Sie, daß die Rede des Anchises über die des Nautes hinausführt. Untersuchen Sie dies an den Versen 25-32 der Rede hinsichtlich:

4.1. der Anrede, (2P)

E: Besonders nahes Verhältnis (Vater – Sohn, Schicksalsgemeinschaft)

4.2. der Legitimation von Anchises' Auftreten, und (2P)

E: Vollmacht durch Iupiter, der sich der Trojaner erbarmt hat.

4.3 seines Ratschlages. (2P)

E: Aufforderung, mit den Kräftigsten nach Italien zu fahren.

A: Auch bei diesen drei Teilaufgaben kann der Schüler die Antwort vollständig der Übersetzung der beiden relevanten Verse entnehmen.

5. Zeigen Sie, daß die Rede des Anchises eine Vorausdeutung auf den weiteren Verlauf der Aeneis enthält. (3P)

E: Gang in die Unterwelt, „Heldenschau“, Kämpfe in Italien

A: Da der Schüler ja nicht selbst die Idee der Vorausdeutung entwickeln muss, wird ihm hier eigentlich keine Interpretationsleistung abverlangt. Vielmehr muss er aus seiner direkten oder indirekten Werkkenntnis die passenden Plot-Elemente reproduzieren.

6. Benennen Sie eine ähnliche Szene aus der Aeneis, in der Aeneas durch eine überirdische Macht Rat oder Mahnung erhält. (2P)

E: z. B: Merkur fordert Aeneas auf, Karthago zu verlassen

A: Auch hier ist keine Interpretation, sondern grundlegende Werkkenntnis gefragt. Die Auswahl an einschlägigen Stellen ist dabei so groß, dass kein Schüler, der die Aeneis auch nur in Grundzügen kennt, um die Antwort verlegen sein kann.

7. Ordnen Sie den vorliegenden Textabschnitt in den Handlungsablauf der Aeneis ein. Gehen Sie dabei von den Wendungen des lateinischen Textes aus, die einen Hinweis auf die Situation enthalten. (5P)

E: V. 14: amissis navibus; V. 27/28: qui classibus ignem depulit; Einordnung in den Handlungsablauf der Bücher 4-6

A: Wenn der Schüler mit dem Handlungsablauf vertraut ist, sollte ihm die Einordnung leicht fallen; mit dem Schutz der Schiffe vor dem Feuer wird allerdings ein recht spezielles, wenig prominentes Plot-Element abgefragt.

8. Welche Ihnen aus der Lektüre der Aeneis bekannten Aspekte des Aeneasbildes erscheinen in diesem Text? (8P)

E: Aeneas als Vater (Sorge für sein Volk, Mitgefühl mit den Schwachen); Aeneas als Sohn (Hören auf den Rat Älterer); Aeneas als der unter dem Fatum Leidende und doch Gehorchende; Aeneas als Kämpfer

A: Auch hier wird keine Interpretation verlangt, sondern eine Transferleistung zur Werkkenntnis. Üblicherweise werden diese Aspekte des Aeneasbildes im Unterricht behandelt, aber der Schüler kann auch so auf die Lösung kommen.

Stellen wir tabellarisch zusammen, welche Aufgaben unterrichtliche Vorbereitung, Lateinkenntnisse, Interpretation, im Lateinunterricht erworbene methodische Fähigkeiten und Werkkenntnis verlangen, ergibt sich folgendes Bild:

Aufgabe/Anforderung	Unterrichtliche Vorbereitung	Lateinkenntnis	Interpretation	Methodik	Werkkenntnis
1	nein	nein	nein	nein	nein

2.1	nein	nein	nein	nein	nein
2.2	teils	ja	nein	nein	nein
2.3	nein	nein	nein	nein	nein
3.1	nein	ja	teils	nein	nein
3.2	ja	nein	ja	ja	nein
4.1	nein	nein	nein	nein	nein
4.2	nein	nein	nein	nein	nein
4.3	nein	nein	nein	nein	nein
5	nein	nein	nein	nein	ja
6	nein	nein	nein	nein	ja
7	nein	teils	nein	nein	ja
8	evtl. hilfreich	nein	nein	nein	ja

Sinn der Prüfung

Die Bezeichnung „Interpretation“ ist also für diese Art der Klausur irreführend – die geforderten Interpretationsleistungen beschränken sich darauf, festzustellen, dass Aeneas’ Besorgnis nach der Rede des Nautes größer ist als vorher, und dass diese Besorgnis durch eine Spondeenhäufung, ein Hyperbaton und eine Anapher verdeutlicht wird. Auch lässt sich nicht behaupten, dass systematisch methodische Fähigkeiten geprüft werden, die der Lateinunterricht vermittelt – die einzige solche ist die metrische Analyse eines Verses (eine Anforderung, die in jüngeren Interpretationsaufgaben fallengelassen wurde). Bemerkenswert ist auch, dass sechs der gestellten Aufgaben überhaupt keine Anforderungen enthalten, die man nicht auch an Deutschschüler der 7. Klasse stellen könnte, und drei weitere lediglich Werkkenntnis voraussetzen. Ein Schüler, der über keinerlei Lateinkenntnisse verfügt, nicht skandieren kann und den Unterricht der Kursstufe nicht besucht hat, aber eine Inhaltsübersicht der Aeneis gründlich studiert hat, müsste also auf etwa 24-28 Verrechnungspunkte kommen, was 7-9 Notenpunkten entspricht. Es steht zu befürchten, dass die Einführung dieses Prüfungsformats weniger dazu gedient hat, fachspezifische Methodik und altertumskundliche Sachkenntnis zu überprüfen, als vielmehr dazu, die Gesamtergebnisse der Abiturprüfung aufzubessern. Schon 1982 entsprachen die Übersetzungsfähigkeiten der Abiturienten offenbar nicht mehr in wünschenswertem Umfang den Anforderungen der traditionellen Notenskala.

Wie hat sich dieses Format nun in den letzten 40 Jahren entwickelt? Hier die Prüfungsfragen zur Interpretationsaufgabe zu den Versen 109-142 aus dem 10. Buch der *Metamorphosen*:

1. *Der Text lässt sich in vier Abschnitte gliedern: a) V. 1-11, b) V. 12-17, c) V. 18-27, d) V. 28-34. Fassen Sie den Inhalt der einzelnen Abschnitte jeweils in einem Satz zusammen. (8P)*

2. *V. 1-11: Arbeiten Sie die Besonderheiten des Hirsches heraus. Belegen Sie Ihre Aussagen am lateinischen Text. (8P)*

3. V. 12-17:

3.1. Stellen Sie das Verhältnis zwischen *Cyparissus* und dem Hirsch dar. Verwenden Sie dabei lateinische Belege. (6P)

3.2. Nennen und belegen Sie drei verschiedenartige sprachlich-stilistische Mittel. Erläutern Sie für eines dieser Mittel seine Funktion im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den beiden Figuren. (8P)

4. V. 22-27: Untersuchen Sie, wie *Cyparissus* und *Apollo* jeweils auf den Tod des Hirsches reagieren. Belegen Sie Ihre Aussagen am lateinischen Text. (10P)

5. Auch in weiteren Erzählungen der *Metamorphosen* sind Liebe und Tod eng miteinander verknüpft. Zeigen Sie dies anhand von zwei Beispielen aus Ihrer Lektürekennntnis. (8P)

6. Der Philologe *Ernst August Schmidt* trifft über *Ovids Werk* folgende Aussage: „Man wird den *Metamorphosen* nicht gerecht, wenn man nur auf die Verwandlungen schaut und in ihnen das eigentliche Thema des Werkes sieht.“ Erörtern Sie diese Aussage auf der Grundlage Ihrer Lektüreerfahrung. (12P)

Wie steht es hier mit den Anforderungen?

Aufgabe/Anforderung	Unterrichtliche Vorbereitung	Lateinkenntnis	Interpretation	Methodik	Werkkenntnis
1	nein	nein	nein	nein	nein
2	nein	teils	nein	nein	nein
3.1	nein	teils	nein	nein	nein
3.2	ja	ja	teils	nein	nein
4	nein	teils	nein	nein	nein
5	nein	nein	nein	nein	ja
6	teils	nein	ja	nein	ja

Wie man sieht, ist der Anteil der Aufgaben, die Lateinkenntnisse voraussetzen, gestiegen, fachspezifische Methodenkenntnisse werden dagegen in den aktuellen Prüfungen nicht vorausgesetzt. Eigene Aufmerksamkeit verdient die hochbepunktete sechste Aufgabe, die mit dem Operator „Erörtern“ besonders deutlich die Methodik des Faches Deutsch aufgreift. Der Erwartungshorizont zeigt, dass die Aufgabe auf Zweck, Anlage und inhaltliche Vielfalt der *Metamorphosen* und auf deren unterschiedliche Verwandlungstypen abzielt, also auf typische Unterrichtsgegenstände. Allerdings können auch sehr gute Schüler die Aufgabe ganz anders auffassen und „auf der Grundlage ihrer Lektüreerfahrung“ erörternd prüfen, bei welchen Verwandlungssagen die Verwandlung im Zentrum steht und bei welchen nicht. Das ergibt durchaus niveauvolle Untersuchungen, die sich aber inhaltlich stark von den Erwartungen der Aufgabensteller unterscheiden – wenn das nicht erwünscht ist, wäre die Aufgabe enger zu formulieren.

Begrüßenswert ist, dass die neueren Interpretationsaufgaben mehr Bezug zum lateinischen Original pflegen als die älteren; aber am Kernproblem hat sich nichts geändert: Textinterpretation findet kaum statt, und methodische Kompetenzen, die die Schüler aus dem Lateinunterricht gewonnen haben könnten, spielen keine nennenswerte Rolle. Genau genommen verstößt diese Form der Prüfung gegen den Grundsatz, nur das zu prüfen, was

unterrichtet wurde. Dass diese Aufgabenformate mittlerweile selbstverständlich im Unterricht geübt werden, ändert nichts daran: Auch wenn das Format im Unterricht trainiert wird, muss man davon ausgehen, dass die Schüler die hier geforderten Kompetenzen schon vorher besaßen.

Bei leistungsstarken Schülern ist das Format aus gutem Grund unbeliebt – auch weil sich Brillanz nicht auszahlt. Gerade sehr gute Schüler scheuen sich zum Teil, offensichtliche Antworten aufzuschreiben, und geraten in Gefahr, Punkte zu verlieren, obwohl sie den Anforderungen eigentlich mehr als gewachsen sind. Ein Blick in den Erwartungshorizont zeigt, dass das Bewertungsverfahren obendrein dazu beiträgt, die Leistungsunterschiede zu verwischen. Bei der Aufgabe, die „Besonderheiten des Hirschs“ zu beschreiben, sind beispielsweise acht Verrechnungspunkte zu vergeben. Die Lösungshinweise nennen sechs Aspekte und kommentieren, „um die volle Punktzahl zu erreichen, genügen vier Aspekte mit jeweils einem lateinischen Beleg“. Ein Schüler, der alle sechs Aspekte erkennt und richtig belegt, bekommt also dieselben acht Verrechnungspunkte wie einer, der nur vier Aspekte findet, oder einer, der zwar sechs Aspekte findet, aber viermal den falschen Beleg angibt.

Exkurs zum Punkte zählen

Ein weiteres Problem dieser Prüfungsform, das meines Erachtens überdacht werden sollte, besteht in der Verrechnung von Punkten, die keineswegs die gleiche Aussagekraft haben. Erreicht ein Schüler einen von zwei möglichen Verrechnungspunkten, hat er die Aufgabe allenfalls ausreichend gelöst – erreicht er aber elf von zwölf Punkten, steht derselbe Abzug eines Punktes für eine sehr gute bis gute Bearbeitung. Dieses System muss zu Ungerechtigkeiten in der Benotung führen – genauer bevorzugt diese Punkteverrechnung Schüler, die bei einfachen, geringbepunkteten Aufgaben schwache Leistungen erbringen, weil diese Fehlleistungen abgerechnet werden wie leichte Mängel bei höherwertigen Aufgaben. Ein gerechtes System müsste eine Gesamtnote nicht aus der Punktsumme, sondern aus der Qualität der einzelnen Lösungen bilden. Das ist bei den derzeitigen Aufgabentypen freilich nicht praktikabel, aber wäre es nicht möglich, die Teilaufgaben so zu stellen, dass sie einzeln benotbar sind? Man müsste dazu nur offenere Fragen stellen und die reinen Wissensabfragen zu einer einzigen Teilaufgabe bündeln.

Teil 4: Ein Blick ins Saarland

Die baden-württembergische Abiturprüfung steht nicht nur in einem hierarchischen Verhältnis zur Latinumsprüfung – sie sollte auch mit den Abschlussprüfungen anderer Bundesländer prinzipiell vergleichbar sein. Werfen wir einen Blick auf die Prüfungsaufgaben im Saarland, wo die Abituraufgaben ebenfalls zentral gestellt werden. Die jüngste mir vorliegende Prüfung ist die von 2017. Der vorgelegte Text waren die Verse 268-295 aus dem 2. Buch der *Aeneis* – völlig unverändert! In den beiden Jahren zuvor wurden, dem baden-württembergischen Brauch vergleichbarer, Seneca-Texte vorgelegt. Ich gebe hier den 2015er Text wieder (De brevitate vitae, 1,3-2,1 und 15,1-2) – ich markiere fett die Änderungen gegenüber dem Originaltext:

Original

Non exiguum temporis habemus, sed multum perdidimus. Satis longa vita et in maximarum rerum consummationem large data est, si tota bene collocaretur.

Sed ubi per luxum ac negligentiam diffluit, ubi nulli bonae rei impenditur, ultima demum necessitate cogente, quam ire non intelleximus, transisse sentimus.

Ita est: non accipimus brevem vitam, sed facimus, nec inopes eius, sed prodigi sumus. Sicut amplae et regiae opes, ubi ad malum dominum pervenerunt, momento dissipantur, at quamvis modicae, si bono custodi traditae sunt, usu crescunt, ita aetas nostra bene disponenti multum patet.

Quid de rerum natura querimus? Illa se benigne gessit: Vita, si uti scias, longa est. At alium insatiabilis tenet avaritia, alium in supervacuis laboribus operosa sedulitas; alius vino madet, alius inertia torpet; alium defatigat ex alienis iudiciis suspensa semper ambitio, alium mercandi praeceps cupiditas circa omnes terras, omnia maria spe lucri ducit. [...]

Soli omnium otiosi sunt, qui sapientiae vacant, soli vivunt. Nec enim suam tantum aetatem bene tumentur: omne aevum suo adiciunt; quidquid annorum ante illos actum est, illis acquisitum est. Nisi ingrattissimi sumus, illi clarissimi sacrarum opinionum conditores nobis nati sunt, nobis vitam praeparaverunt. [...] Disputare cum Socrate licet, dubitare cum Carneade, cum Epicuro quiescere, hominis naturam cum Stoicis vincere, cum Cynicis excedere.

Damit waren 200 Wörter zu übersetzen. Als Hilfestellung wurden 24 Angaben gemacht, die überwiegend Wörter oder Ausdrücke betrafen, die auch bei guter Wörterbucharbeit Schwierigkeiten bereiten mussten.

Abiturtext

Non exiguum temporis habemus, sed multum perdidimus. Satis longa vita et in maximarum rerum consummationem large data est, si tota bene collocaretur.

Sed ubi per luxum ac negligentiam diffluit, ubi nulli bonae rei impenditur, ultima demum necessitate cogente, quam ire non intelleximus, transisse sentimus.

Ita est: non accipimus brevem vitam, sed facimus, nec inopes eius, sed prodigi sumus. Sicut amplae et regiae opes, ubi ad malum dominum pervenerunt, momento dissipantur, at quamvis modicae, si bono custodi traditae sunt, usu crescunt, ita aetas nostra bene disponenti multum patet.

Quid de rerum natura querimus? Illa se benigne gessit: Vita, si uti scias, longa est. At alium insatiabilis tenet avaritia, alium in supervacuis laboribus operosa sedulitas; alius vino madet, alius inertia torpet; alium defatigat ex alienis iudiciis suspensa semper ambitio, alium mercandi praeceps cupiditas circa omnes terras, omnia maria spe lucri ducit.

Soli omnium otiosi sunt, qui sapientiae vacant, soli vivunt. Nec enim suam tantum aetatem bene tumentur: omne aevum suo adiciunt; quidquid annorum ante illos actum est, illis acquisitum est. Nisi ingrattissimi sumus, illi clarissimi sacrarum opinionum conditores nobis nati sunt, nobis vitam praeparaverunt. Disputare cum Socrate licet, dubitare cum Carneade, cum Epicuro quiescere, hominis naturam cum Stoicis vincere, cum Cynicis excedere.

An sprachlichen Anforderungen enthielt der Text

- Genitivus partitivus
- irrealer Konditionalsätze
- Ablativus absolutus
- PC
- erweitertes Partizip ohne geschlossene Wortstellung
- Gerundium

Und natürlich stellt die unveränderte senecanische Wortstellung eine erhebliche Schwierigkeit dar.

Wie man sieht, kann man auch heutigen Schülern antike Klassiker im Originalwortlaut zumuten – was nicht mehr zeitgemäß ist, ist lediglich die unflexible baden-württembergische Fehlerskala.

Dafür hatten die saarländischen Abiturienten eine Bearbeitungszeit von 5 Zeitstunden, in denen sie aber auch noch die Interpretationsaufgaben zum Übersetzungstext bearbeiten mussten. Es waren die folgenden:

1.1 Zerlegen Sie *insatiabilis* (Z. 13) in seine Wortbestandteile und geben Sie deren Bedeutung an! Leiten Sie daraus die Bedeutung des Adjektivs her!

1.2 Benennen Sie Kasus und Kasusfunktion: a) *usu* (Z. 10), b) *lucris* (Z. 16)

1.3 Bestimmen Sie Verbmodus und Satzmodus von *collocaretur* (Z. 3)!

1.4 Welche Konstruktion liegt in *ultima ... cogente* (Z. 5) vor?

2.1 Nennen Sie ein in Z. 13/14 vorliegendes Stilmittel (*alium insatiabilis tenet avaritia: alium in supervacuis laboribus operosa sedulitas*)!

2.2 Zitieren und benennen Sie zwei weitere verschiedene Stilfiguren des Übersetzungstextes!

3 Erläutern Sie, inwiefern auf Senecas Lehre der Satz „Der Weg ist das Ziel“ zutrifft!

4 Seneca schreibt in Brief 50 an Lucilius (Sen. ep. 50, 1-4):

(1) Deinen Brief habe ich erhalten – viele Monate, nachdem du ihn geschickt hattest: für überflüssig halte ich es daher, den, der ihn überbrachte, zu fragen, wie es dir gehe. Sehr gutes Gedächtnis nämlich hätte er, wenn er sich erinnere: und dennoch hoffe ich, du lebst bereits so, dass ich, wo immer du weilen wirst, weiß, wie es dir geht. Was nämlich anderes tust du, als dich selbst täglich zu bessern, etwas von deinen Irrtümern abzulegen, zu erkennen, deine Fehler sind es, was du für die Verhältnisse hältst? Manche nämlich schreiben wir den Örtlichkeiten und Zeitläufen zu: sie hingegen, wohin immer wir gehen, werden uns folgen.

(2) Harpaste, meiner Frau schwachsinnige Sklavin, ist, wie du weißt, als ererbte Last in meinem Hause geblieben. Ich selbst nämlich bin höchst kritisch gegenüber solcher Unnatur: wenn ich mich einmal an einem Narren erheitern will, brauche ich nicht lange zu suchen: über mich lache ich. Diese Schwachsinnige hört plötzlich auf zu sehen. Einen unglaublichen Sachverhalt erzähle ich dir, aber wahren: sie weiß nicht, dass sie blind ist; immer wieder bittet sie den Aufseher, sie gehen zu lassen, sagt sie, das Haus sei finster.

(3) Das, worüber wir bei ihr lachen, widerfährt uns allen, sollte dir klar sein: niemand erkennt, er ist habstüchtig, niemand, er ist gierig. Blinde doch suchen einen Führer, wir irren ohne Führer umher und sagen: „Nicht bin ich ehrgeizig, aber niemand kann anders in Rom leben: nicht bin ich verschwenderisch, aber die Stadt selbst fordert großen Aufwand. Nicht ist es meine Schwäche, dass ich jähzornig bin, dass ich mich noch nicht für eine bestimmte Lebensform entschieden habe: das macht meine Jugend.“

(4) Was täuschen wir uns? Nicht stammt aus der Außenwelt unser Unglück: in uns befindet es sich, mitten in den Eingeweiden sitzt es, und deswegen kommen wir schwer zu seelischer Gesundheit, weil wir nicht wissen, dass wir krank sind.

4.1 Führen Sie drei Elemente des Diatribenstils an und belegen Sie mindestens eins davon am Text! Welche Wirkungsabsicht verbirgt sich dahinter?

4.2 Welche Aufforderung enthält der Text?

5.1 Skizzieren Sie das von Polybios dargestellte Modell des Verfassungskreislaufes!

5.2 Erörtern Sie, inwiefern Cicero von diesem Modell des Verfassungskreislaufes nach Polybios abweicht!

5.3 Führen Sie jeweils einen Kritikpunkt an, den Cicero gegenüber den Verfassungsformen „Demokratie“ und „Monarchie“ geltend macht!

5.4 Welche Verfassungsorgane (Ämter, Gremien) und welche rechtlichen Regelungen realisieren nach Cicero a) den monarchischen Anteil, b) den aristokratischen Anteil und c) den demokratischen Anteil in der res publica Romana?

6.1 Analysieren Sie folgende Ovidverse metrisch:

Quod sit in his eadem sententia, Brute, libellis,

carmina nescio quem carpere nostra refers:

Nil nisi me terra fruar ut propiore rogare

et quam sim denso cinctus ab hoste loqui

(Hinweis: Schreiben Sie die vier Verse zur Bearbeitung auf Ihr Arbeitsblatt!)

6.2 Markieren Sie in den vier Versen die Zäsuren und benennen Sie diese mit den Fachbegriffen!

Dass die Übersetzungsaufgabe im Saarland anspruchsvoller ist, steht außer Frage. Da die saarländischen Schüler nicht generell besser Latein können als die baden-württembergischen, legen die Korrektoren im Saarland nach der Korrektur auf einer eigenen „Korrektorenkonferenz“ eine Bewertungsskala fest, die ihnen angemessen erscheint - ein Modell, das man sich modifiziert auch in Baden-Württemberg vorstellen könnte. Wie steht es mit den Anforderungen der saarländischen Interpretationsaufgaben?

Aufgabe/Anforderung	Unterrichtliche Vorbereitung	Lateinkenntnis	Interpretation	Methodik	Werkkenntnis
1.1	ja	ja	nein	ja	nein
1.2	ja	ja	nein	ja	nein
1.3	ja	ja	nein	ja	nein
1.4	ja	ja	nein	ja	nein

2.1	hilfreich	ja	nein	nein	nein
2.2	hilfreich	ja	nein	nein	nein
3	ja	nein	pauschal	nein	ja
4.1	ja	nein	ja	nein	nein
4.2	nein	nein	ja	nein	nein
5.1	ja	nein	nein	nein	ja
5.2	ja	nein	nein	nein	ja
5.3	ja	nein	nein	nein	ja
5.4	ja	nein	nein	nein	ja
6.1	ja	nein	nein	ja	nein
6.2	ja	nein	nein	ja	nein

Wie man sieht, wird auch im Saarland nicht viel eigentliche Interpretation betrieben, und auch dort ist mehr als die Hälfte der Aufgaben ohne Lateinkenntnisse zu bearbeiten. Deutlich höher als in Baden-Württemberg ist der Anteil fachspezifischer Methodik (wenn wir die morphologische Analyse als fachspezifisch betrachten wollen). Vor allem aber knüpft das Abitur durchgehend an den vorauszusetzenden Unterricht an – es wird tatsächlich das geprüft, was die Schüler im Lateinunterricht gelernt haben. Ginge das nicht auch in Baden-Württemberg?

Teil 5: Reformvorschläge

Ich plädiere nicht für strengere Zensuren, im Gegenteil; mir scheint nur, dass man bei dem Versuch, das Abitur den Gegebenheiten anzupassen, an den falschen Schrauben dreht. Die richtige Schraube wäre meiner Ansicht nach die Notenskala. Dass man an der so ausdauernd festhält, liegt sicher auch an den Äußerungen einiger Fachdidaktiker, ab der Überschreitung gewisser Grenzwerte könne man nicht mehr von einem grundlegenden Textverständnis ausgehen. Aber diese scheinbar harten Grenzziehungen übergehen die Tatsache, dass die Wertung von Fehlern nur teilweise objektiv gehandhabt wird und seit wenigstens vierzig Jahren eine klare Aufweichungstendenz zeigt. Zudem mag es ja auch für ein „Großes Latinum“ genügen, wenn ein Schüler zeigt, dass er über handwerkliche Grundlagen verfügt, selbst wenn er den Prüfungstext nicht im wünschenswerten Umfang verstanden hat.

Aus dem Gesagten ergeben sich meiner Ansicht nach folgende Konsequenzen:

1. Im Abitur sollten unveränderte Originaltexte zur Übersetzung vorgelegt werden.

Das ist eigentlich schon deshalb geboten, weil der Bildungsplan die Lektüre von Originaltexten für die Kursstufe ja vorsieht. Schüler sollten das Abitur als ihr Meisterstück empfinden können und nicht als Antiklimax. Außerdem ist das Verständnis von Originaltexten ja die Qualifikation, die in der nachschulischen Wirklichkeit relevant ist. Da das Latinum bereits zurückhaltend vereinfachte Texte anbietet, würde die Vorlage von unveränderten Texten im Abitur auch den Unterschied zwischen den zu erwerbenden Qualifikationen und den damit verbundenen Anforderungen deutlich machen.

2. Die traditionelle Fehler-Noten-Skala sollte aufgegeben und durch eine neue Form der Notenfindung ersetzt werden. Während man derzeit die Texte immer radikaler

vereinfacht, um die Ergebnisse noch mit der Skala in Einklang bringen zu können, würde das Aufgeben dieser Bewertungsweise neue Freiheiten für die Abiturgestaltung eröffnen: Ermittelt man bei der Textauswahl die Anforderungen, die der Text stellt, kann man die Skala ohne große Schwierigkeit dem Textniveau anpassen.

3. Bonuspunkte für gelungene Übersetzungen sollten wieder eingeführt werden. Das ist geradezu notwendig, damit nicht wie derzeit schlechte (nämlich übertrieben wörtliche) Übersetzungen als didaktisches Ziel ausgegeben werden müssen. Es wäre sogar sinnvoll, die Gewichtung der sprachlichen Form deutlich zu verstärken, um auch ein klares Signal für die Mittelstufendidaktik zu geben, dass Übersetzung zielsprachenorientiert zu sein hat.

4. Die Fehlerbewertung sollte ausschließlich in ganzen Fehlern erfolgen. Dabei könnte beispielsweise in Anlehnung an Prinzipien der Positivkorrektur jeder Wortart ein Fehlerpotential zugeschrieben werden, je nachdem, was ein Schüler alles falsch machen kann: Man könnte für jedes morphologische Register einen Fehlerpunkt ansetzen und für die Semantik einen oder zwei, je nachdem ob die Auswahl einer lexikalisch richtigen, aber kontextuell falschen Bedeutung möglich ist. Bei *non* kann der Schüler nur eine Fehlerart begehen, nämlich das Wort nicht oder mit dem falschen Wort wiederzugeben, bei *pulchriorum* können eine grundsätzlich falsche Bedeutung, eine dem Kontext nicht angemessene, ein falscher Kasus oder Numerus, die falsche Steigerungsstufe und ein falsches Bezugswort verwendet werden, bei *aestimaverit* kann der Schüler eine grundsätzlich falsche Bedeutung, eine dem Kontext unangemessene Bedeutung, den falschen Modus, das falsche Tempus, das falsche Genus Verbi und die falsche Person verwenden. Indeklinabilia könnten also ein Fehlerpotential von eins bekommen, solche mit mehreren Bedeutungen zwei, Adjektive ein Fehlerpotential von sieben, Substantive eines von vier und Verben eines von sechs (Infinitive fünf). Wer *diu hospitem exspectabamus* mit „tagsüber warteten die Feinde“ übersetzt, bekäme also sechs Fehlerpunkte (einen für die unangemessene Bedeutung von *diu*, zwei für den falschen Kasus und Numerus von *hospitem*, je einen für die verfehlt Semantik von *hospitem* und *exspectabamus* und einen für die Personalendung); wer die Wörter ganz auslässt, elf (ein simples Indeklinabile, ein Substantiv, ein Verb). Ein solches Korrekturmodell wäre einfach zu handhaben und würde, wenn man es noch um eine Bepreisung satzwertiger Konstruktionen erweitert, die handwerkliche Qualität einer Übersetzung exakter erfassen als das derzeitige Modell. Es würde nicht lange dauern, bis sich bei einer solchen Bewertung zeitgemäße Standards ergeben, die das Erstellen einer Skala für einen gegebenen Text sehr einfach machen. Da dann die Skala dem Textniveau entspräche, könnten auch alle möglichen Arten von Texten fürs Abitur herangezogen werden – wenn man genug Erfahrung gesammelt hat, sogar poetische Texte. Zumindest bis sich die nötige Routine eingestellt hat, sollte man nach dem Muster des saarländischen Zentralabiturs verfahren: Dort etabliert eine Konferenz von Lehrern, die das Abitur bereits korrigiert, aber noch nicht zensiert haben, nach der Prüfung im fachlichen Austausch die Bewertungsmaßstäbe.

Das Latinum ist in seiner derzeitigen Gestalt funktional. Wenn man aber die Bewertung der Abiturtex te nach diesem oder einem anderen Modell umstellte, wäre es nur

konsequent, die neue Bewertungsweise auch auf das Latinum anzuwenden – und dann wäre die Frage, ob dort nicht auch Originaltexte vorgelegt werden sollten, neu zu stellen.

5. Die Interpretationsaufgabe in ihrer derzeitigen Form sollte abgeschafft werden.

Die Abiturnote soll vor allem Aufschluss darüber geben, ob ein Student mit lateinischen Quellen operieren kann, und darüber erlauben die derzeitigen Interpretationsaufgaben keine Aussagen. Freilich mag man es unbefriedigend finden, wenn die Abiturprüfung gar nicht mehr auf Inhalte eingehen würde. Aber warum fragen wir nicht wie unsere saarländischen Kollegen das ab, was wir unterrichten? Schüler, die sich intensiv mit Ciceros oder Senecas philosophischen Werken befasst haben, sollten ja ein beträchtliches Wissen über antike Philosophie besitzen, das sie unter den jetzigen Bedingungen im Abitur nicht anwenden können. Wer sich ausgiebig mit den *Metamorphosen* beschäftigt hat, kennt viele unterschiedliche Sagen und Interpretationsmuster von einigen. Warum legt man nicht einen zweisprachigen Ausschnitt aus einem der gelesenen Werke vor und stellt ein oder zwei offene Interpretationsaufgaben, vom Typ „Erläutern Sie Senecas Äußerungen zum Reichtum vor dem Hintergrund der stoischen Philosophie“ oder „Erläutern Sie die Wirkungsabsicht des Erzählers und vergleichen Sie die Sage mit anderen Erzählungen aus den Metamorphosen, in denen die Gerechtigkeit der Götter eine Rolle spielt“? Würde man, statt als Thema nur Autor und Werk zu benennen, auch noch einen inhaltlichen Schwerpunkt hinzugeben („Seneca, Epistulae Morales – Narren, Weise und Prokoptontes“, „Cicero, De officiis – die Kardinaltugenden“ oder „Vergil, Aeneis – Führungsrollen“), könnte man auch sicherstellen, dass der Unterricht die Abiturienten in der gewünschten Richtung vorbereitet. Und was spräche dagegen, den Schülern den Umgang mit einem textkritischen Apparat beizubringen und diesen dann exemplarisch abzufragen? Diese inhaltlichen und methodischen Fragen sollten aber meiner Meinung nach nicht fünfzig Prozent der Gesamtleistung ausmachen. Dann ließe sich auch die zeitliche Aufteilung von Übersetzungs- und Interpretationsteil ändern, und die Latinumsprüflinge müssten sich nicht mehr fragen, warum sie längere Texte übersetzen müssen als die Abiturienten. Zudem könnte man (gegen den üblichen didaktischen Grundsatz und entsprechend der saarländischen Praxis) Interpretationsfragen zum Übersetzungstext stellen – auf diese Weise bekäme man den genauesten Eindruck davon, wieviel Textverständnis der Übersetzung tatsächlich zugrunde liegt. Als Alternative dazu könnte man die derzeitige Interpretationsaufgabe durch eine Textverständnisaufgabe ersetzen, bei der die Schüler Fragen zu einem unbekanntem lateinischen Text, den sie nicht schriftlich übersetzen sollen, mit Hilfe eines Wörterbuchs beantworten sollen.

Christoph Wurm (Dortmund)

„Wie du mir ...“ – eine schwierige Stelle aus der *Ilias*

Eine Stelle in der *Ilias* hat über die Jahrhunderte hinweg bis heute für Stirnrunzeln und Kopfschütteln gesorgt; drei Verse sind es. Anmaßend wäre es, ja ein Symptom von *Hybris* im fortgeschrittenen Stadium, ‚das Problem lösen‘ zu wollen. Allerdings hat ein jeder Leser das Recht, *seine* Lesart vorzustellen und zu begründen und von anderen Deutungen abzuheben.

Im sechsten Buch der *Ilias* (119ff.) treten zwei Helden gegeneinander an: Diomedes, der griechische Held, und Glaukos aus Lykien im Süden Kleinasien. Dieser kämpft als Verbündeter auf Seiten der Trojaner gegen die griechischen Invasoren.

Der Zweikampf beginnt mit dem üblichen Wortgefecht. Diomedes sagt sinngemäß: Wenn du ein vom Himmel herabgestiegener Gott bist, lasse ich von dir ab; bist du aber ein Sterblicher, dann hast du gegen mich keine Chance.

Nun rühmt sich Glaukos seiner Abstammung von seinem Großvater Bellerophontes, einem berühmten Helden aus Argos in Griechenland – der Heimat des *Diomedes* also!

Auf Bellerophontes hatte die lüsterne Königin Anteia ein Auge geworfen und trachtete danach, sich mit ihm „in heimlicher Liebe zu vermischen“ (165). Als er sie abwies, klagte sie ihn verleumderisch bei ihrem Ehemann an und forderte Bellerophontes' Tod: *Er* habe *sie* zum Ehebruch verleiten wollen. Der König Proitos schenkte ihr Glauben, schreckte aber davor zurück, den vermeintlichen Nebenbuhler umzubringen. Stattdessen schickte er den arglosen Bellerophontes nach Lykien zum Vater der Anteia, um diesem die Rache für seine Tochter zu überlassen.

Er gab ihm ein zusammengeklapptes Täfelchen für diesen mit, auf dem „todbringende Zeichen“, *σήματα θυμοφθόρα*,¹ eingeritzt waren, die Instruktion nämlich, Bellerophontes aus der Welt zu schaffen; dies ist die einzige Homerstelle, wo vom Schreiben die Rede ist.

Der Empfänger schickte seinen Gast daraufhin in mörderischer Absicht gegen die feuerspeiende Chimäre, gegen die ‚männergleichen‘ (*ἀντιανείρας*) Amazonen und gegen die Solymer, Feinde der Lykier. Aus jedem der Kämpfe ging Glaukos' Großvater als Sieger hervor. Nachdem er danach auch noch einen Mordanschlag glorreich überstanden hatte, den Handlanger des Königs auf ihn verübten, gab der sich endlich geschlagen. Er gab ihm eine Tochter (also eine Schwester der boshaften Anteia) zur Ehefrau sowie die Hälfte seines Reichs.

Sein eigener Vater Hippolochos, so verkündet Glaukos siegesgewiss, habe ihn nach Troja geschickt und ihm eingeschärft, „immer der Beste zu sein (*αἰὲν ἀριστεύειν*), den anderen

¹ „Wir würden gerne wissen, was mit ‚Zeichen‘ genau gemeint ist, etwa die Silbenschrift Linear-B oder schon die phönizische Alphabetschrift (...). Doch vielleicht ist auch an irgendwelche Geheimzeichen, wie sie zwischen Königshäusern üblich gewesen sein mögen, gedacht.“ Gustav Adolf Seeck, Homer. Eine Einführung. Stuttgart 2004, 92f.

überlegen zu sein und dem Geschlecht meiner Väter keine Schande zu machen.“ (207-209)

Der große Diomedes erkennt, dass er nicht nur einen Nachfahren von Griechen vor sich hat, sondern einen – ererbten – Gastfreund, denn ihre Großväter Oineus und Bellerophon waren Gastfreunde.

Diomedes rammt die Lanze in die Erde! Von nun an sollen die beiden einander im Kampfesgeschehen meiden. Keine Spur von einem Loyalitätskonflikt: die Gastfreundschaft besitzt Priorität vor der Zugehörigkeit zu einer der beiden Kriegsparteien. Du – so Diomedes sinngemäß – kannst genug andere Griechen erschlagen, ich genug andere Trojaner oder Verbündete der Trojaner; alle sollen sehen, dass wir Gastfreunde sind, lass uns also unsere Rüstungen tauschen. (230f.)

Ὡς ἄρα φωνήσαντε καθ' ἵππων αἰζάντε
χεῖράς τ' ἀλλήλων λαβέτην καὶ πιστώσαντο·

Als sie so gesprochen hatten, sprangen die beiden von ihren Gespannen, ergriffen einander bei den Händen und gelobten einander Treue. (232f.)

Und nun (234-236) die umstrittenen drei Verse:

ἐνθ' αὐτὲ Γλαύκῳ Κρονίδης φρένας ἐξέλετο Ζεὺς,
ὃς πρὸς Τυδεΐδην Διομήδεα τεύχε' ἄμειβε
χρύσεια χαλκείων, ἑκατόμβοι' ἔννεαβοίων.

Dann aber raubte Zeus, der Sohn des Kronos, dem Glaukos den Verstand,² denn er brachte ihn dazu, mit Diomedes, dem Sohn des Tydeus, seine Waffen zu tauschen: goldene für bronzene, hundert Rinder gegen neun.

Homer rechnet den Wert in Rinder um, um zu belegen, dass Diomedes den Glaukos übervorteilt, indem es ihm gelingt, „Gold für Kupfer einzutauschen“, wie es in Platons Symposion (219a) in Anspielung auf diese Stelle heißt: χρύσεια χαλκείων διαμειβεσθαι.

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Hier folgt nicht etwa auf das Edle die kalte Dusche des *Trivialen*. Jeder Leser der *Ilias* weiß: Die Angemessenheit von Geschenken ist ein ernstes Thema. Für die homerischen Helden ist materieller Reichtum, sind kostbare Besitztümer von größter Bedeutung, und Geschenke symbolisieren unmittelbar den Rang des Beschenkten und den ihm gezollten Respekt.

Ein gutes Beispiel sind die Worte des Diomedes kurz vor dieser Stelle (218-221), als er die Gastfreundschaft seines Großvaters mit dem des Glaukos beschreibt:

„Und sie machten einander auch schöne Gastgeschenke;
Oineius gab einen von Purpur schimmernden Gürtel,

² Es gibt bei Homer mehrere vergleichbare Stellen. Ein Beispiel: Od. 14,178, das Urteil des Eumaios über Telemach, als dieser auf das bloße Gerücht hin, sein Vater sei in Pylos, dorthin aufgebrochen ist: „dem hat einer die ausgeglichenen Sinne in seinem Inneren beschädigt (βλάβη φρένας ἔνδον εἴσας), ein Gott oder ein Mensch, denn er ging ins hochheilige Pylos, nachdem er von seinem Vater gehört hatte.“

Bellerophonotes aber einen Goldbecher mit zwei Henkeln,
den ließ ich bei meiner Abreise in meinen Häusern zurück.“

In der Nikomachischen Ethik (V,11,1136b) stellt Aristoteles nüchtern fest, dem Glaukos sei kein Unrecht angetan worden. Wer freiwillig gebe, der werde nicht unrecht behandelt, „denn das Geben steht bei ihm“: ἐπ’ αὐτῷ γὰρ ἐστὶν τὸ δίδόναι.

Die Begegnung zwischen Diomedes und Glaukos ist eine der berühmtesten Stellen der *Ilias*, aber der Nachsatz über den für Glaukos so ungünstigen Tausch wird in den gängigen Homer-Einführungen teils nicht kommentiert, oder der Verfasser streckt explizit die Waffen:

„Because Glaucus’ armor was made of gold (not very likely) and Diomedes’ of bronze, Diomedes got much the better deal, Homer remarks. But what exactly the poet meant by this bizarre exchange, no one has explained.“³

Hier ist kein Erkenntnisgewinn zu holen, auch nicht im Hinblick auf Powells Anmerkung „not very likely“. Denn es dürfte kaum gemeint sein, die Rüstung sei aus massivem Gold gewesen – dem denkbar ungeeignetsten Material: sowohl viel zu weich als auch viel zu schwer –, sondern eher, dass Glaukos eine reich mit Gold verzierte Rüstung trug, die metonymisch golden genannt wird.

Pierre Vidal-Naquet bietet eine Erklärung des für Glaukos ungünstigen Tausches:⁴

„Les deux hommes échangent leurs armures, mais, ici encore, Homère fait preuve d’humour et d’ironie.“ – „Die beiden Männer tauschen ihre Waffen, aber Homer beweist auch hier wieder, dass er zu Humor und Ironie fähig ist.“ (Es folgt das Zitat 234-236).

Mag sein, dass der Tausch schon die ersten Zuhörer oder Leser der *Ilias* zum Schmunzeln brachte, aber ist das die Hauptfunktion der Szene? Auch außerhalb der Komödie gibt es selbstverständlich Stellen in literarischen Werken, an denen Komik angemessen ist. Man denke etwa an den *comic relief* des Shakespeare-Dramas, als Erleichterung nach besonders Tragischem. Davon kann hier keine Rede sein, im Gegenteil. Oder: Humor könnte hier dazu dienen, Glaukos als Prahlhans zu entlarven. Auch dafür gibt es keinen Grund, denn Homer hat keine Veranlassung, Glaukos oder seine Genealogie zu ironisieren oder im Nachhinein zu sabotieren.

In M. I. Finleys *The World of Odysseus* wird das Thema Humor an dieser Stelle noch merkwürdiger angeschnitten. Den ungünstigen Tausch erwähnt er, lässt ihn aber unkommentiert. Den Vorschlag der gegenseitigen Anerkennung als Gastfreunde aber, den Diomedes in Vers 230ff. macht, versieht er mit dem Hinweis „This is not comedy“ (...) Guest-friendship was a very serious institution.“⁵

Wieso ist dieser Hinweis nötig? Was könnte an Diomedes’ Vorschlag als *komisch* empfunden werden und deshalb dieses Dementi erfordern? Auf die fundamentale Rolle

³ Barry B. Powell, *Homer*, Malden/Oxford/Carlton 2004, 78.

⁴ *Le monde d’Homère*, Paris 2008 (2000), 5.

⁵ Second Revised Edition, Harmondsworth 1979 (1978), 99.

der Gastfreundschaft, die Finley danach ausführlich erläutert, weist auch Vidal-Nacquet⁶ hin:

„Les deux hommes comparent leurs généalogies et se découvrent hôtes héréditaires. Cette relation d’hospitalité réciproque est aussi forte qu’une relation de parenté.“ – „Die beiden Männer vergleichen ihre Genealogien und entdecken, dass sie ererbte Gastfreunde sind. Diese Beziehung gegenseitiger Gastfreundschaft ist so stark wie eine Verwandtschaftsbeziehung.“

Im vierten Band des von Joachim Latacz und Anton Bierl herausgegebenen Gesamtkommentars zur *Ilias* wird Diomedes gegenüber Glaukos privilegiert.⁷ Er, der strahlendere Held, komme auf diese Weise doch noch zu seiner Beute. Glaukos, das sei die „nächstliegende Deutung“, werde „als der Unterlegene gekennzeichnet“. Diomedes werde „durch die wertvollere Rüstung gleichsam dafür entschädigt, dass ihm ein regulärer Sieg über Glaukos – mit anschließender Spolierung – durch die Umstände verwehrt worden ist“.

Wieso ist das die *nächstliegende* Deutung? Auf explizite Textaussagen stützt sie sich jedenfalls nicht, sie ist konstruiert. Dass Diomedes, nicht Glaukos, einer der größten Helden der *Ilias* ist, ist klar. Wenn Homer jedoch auf dessen Unterlegenheit hinaus will, warum betont er dann in dieser ganzen Szene gerade nicht Glaukos’ Inferiorität? Sein Kampfesethos (αἰὲν ἀριστεύειν) und seine Ahnen, nicht die des Diomedes, sind Hauptinhalt der Szene. Homer lässt den Lykier mit allen Einzelheiten den Nachweis seiner hochedlen Abstammung führen, und das gelingt Glaukos rundum.

Nachdem dieser seine Rede beendet hat, also ab Vers 212, tut der Erzähler alles, um die Zweikämpfer auf eine Stufe zu stellen, sie in jeder Hinsicht parallelisierend. Vidal-Nacquet spricht⁸ im Anschluss an die Behandlung unserer Textstelle von der Unparteilichkeit, der ‚impartialité‘, Homers. Außerdem: Nicht Diomedes, sondern Zeus ist es, der Glaukos zur Herausgabe der wertvolleren Rüstung veranlasst.

Mir scheint daher, dass die Stelle anders gelesen werden muss. Sie birgt ja eine befremdliche Doppelpointe: Im selben Moment, in dem der Leser von der Verblendung des Glaukos erfährt, begreift er, dass des anderen edle Worte so nobel gar nicht waren. In Sicht- und Hörweite seines Gegners war Diomedes das lockende Glitzern des Goldes nicht entgangen, hatte in ihm die *auri sacra fames* (Vergil, *Aen.* 3,56) geweckt. „Sadly, it is implied that Diomedes had an ulterior motive“.⁹ Der selber in Bronze Gekleidete ist es, der den Tausch vorschlägt. Sein schnöder Hintergedanke stört das Bild der Versöhnung,

⁶ Le monde (wie Fn. 4), 51.

⁷ M. Stoevesandt, *Homers Ilias: Sechster Gesang (Z)*, Berlin 2008, 85.

⁸ Le monde (wie Fn. 4), 52.

⁹ John Warry, *Warfare in the Classical World: An illustrated Encyclopaedia of Weapons, Warriors, and Warfare in the Ancient Civilizations of Greece and Rome*, London 2004 (1980), 13.

¹⁰ Über naive und sentimentalische Dichtung in: Schillers ausgewählte Werke, 12. Band, Stuttgart 1867, 131-219, hier 153.

widerspricht „diesem rührenden Gemälde der Pietät“, wie Friedrich Schiller es genannt hat.¹⁰

Ein scharfer Kontrast also, ein Misston nach dem privaten Friedensschluss der beiden Recken. Vergleichbar ist dieser Missklang mit der Stelle in der Rede des Glaukos, als er, Sprachrohr des Erzählers, auf das Ende seines Vorfahren Bellerophon zu sprechen kommt. Er selbst ging, den Göttern verhasst, in Einsamkeit zugrunde. Einer seiner Söhne, Isander, wurde von Ares getötet, seine einzige Tochter Laodameia von Artemis. Auch hier also der Einbruch ‚störender‘ Realität in eine ansonsten glorreiche Geschichte, die Glaukos ja erzählt, um Diomedes zu beeindrucken.

Die Formulierung ἔνθ' αὖτε Γλαύκῳ Κρονίδης φρένας ἐξέλετο Ζεὺς legt nahe, dass Glaukos dem Tausch im Gefühlsüberschwang zustimmt. Dass damit die Begeisterung gemeint wäre, um das Duell herumgekommen zu sein, ist eine Deutung, die überhaupt nicht zu seinem Porträt in dieser Szene passt.

Auch Feigheit, nämlich die Furcht davor, bei Zurückweisen des Tauschvorschlags Diomedes zu erzürnen und so doch noch zum Kampf zu reizen, scheidet als Motiv aus: feige wäre es gewesen, irrational nicht.

Manchmal wird in diesem Zusammenhang erwähnt, dass Horaz den Tausch als einen solchen Freikauf durch den Schwächeren gedeutet habe; es sei allerdings betont, aus welchem Genre diese Lesart stammt, aus der Satire (Serm. I,7,15ff.): *duo si discordia vexet inertis aut si disparibus bellum incidat, ut Diomedi cum Lycio Glaucos, discedat pigrior, ultro muneribus missis*. Christoph Martin Wieland schrieb zu dieser Stelle: „Horaz zeigt an diesem Pröbchen, daß er ein feines Talent die Iliade zu travestieren gehabt hätte.“¹¹ [kursiv im Original]

Auch wenn man Homers Kritik an dem Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand teilt – Glaukos, und nicht Diomedes, ist es, der die größere *Sympathie* weckt. Die Einbuße der 91 Rinder mag an den Grundfesten der praktischen Vernunft rütteln, aber Glaukos' Bereitschaft zur Erneuerung der Gastfreundschaft war frei von Hintergedanken.

Alexander Pope hat in seiner Ilias-Übersetzung φρένας ἐξέλετο Ζεὺς mit „Jove warmed his bosom and enlarg'd his mind“ wiedergegeben. Er erläutert: „The words in the original are φρένας ἐξέλετο, which may equally be interpreted, *he took away his sense, or he elevated his mind*. The former being a reflection upon *Glaucos's* prudence, for making so unequal an exchange, the latter a praise of the magnanimity and generosity which induced him to it.“ Er war sich der philologischen Fragwürdigkeit seiner Übersetzung des Verbs ἐξαίρεομαι bewusst, wählte sie aber „as it has the nobler air in poetry“.¹²

¹¹ Wielands Horaz I. Horazens Satiren aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen, Nördlingen 1985, Anm. auf S. 224.

¹² The Iliad of Homer, übers. von Alexander Pope, Band 2, Dublin 1791, 101.

Der Tauschszene offenbart zwei falsche Vorstellungen von Gastfreundschaft, die einander diametral entgegengesetzt sind. Für Diomedes ist sie bloße Hülle, an deren formale Spielregeln er sich hält – er ist es ja, der das ganze Zeremoniell ihrer Fortführung einleitet –, ohne auf seinen Eigennutz zu verzichten. Glaukos dagegen verwechselt Gastfreundschaft mit persönlicher Freundschaft, obwohl er den Diomedes gar nicht kennt.

Der Tausch bringt einen Kontrast zum Händeschütteln der Freundschaftsszene, einen harten Schnitt – so wie er im realen Leben häufiger vorzukommen pflegt. Für Schiller ist Homer das große Beispiel des ‚naiven‘, Dichters, der die Dinge schlicht vor uns hinstellt, im Unterschied zum ‚sentimentalischen‘, der den Lesern Anteil an seinen Reflexionen und Emotionen gibt.

Zum Abschluss des Treffens Diomedes – Glaukos hat Schiller daher bemerkt,¹³ dass Homer fortfahre, als ob er „etwas Alltägliches berichtet hätte, ja als ob er selbst kein Herz im Busen trüge“, um dann „in seiner trockenen Wahrhaftigkeit“ auf den ungünstigen Tausch Gold – Bronze zu sprechen zu kommen.

Genau diese „trockene Wahrhaftigkeit“ ist es, die den Leser in ihren Bann zu ziehen vermag, und deshalb sollten die drei Verse keineswegs als merkwürdige Verirrung eines großen Dichters ‚aussortiert‘ werden.

¹³ A.a.O., vgl. Anm. 10.

Heiko Ullrich (Bruchsal)

Neue Literatur zu Lukrez.

Marcus Deufert: *Prolegomena zur Editio Teubneriana des Lukrez (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 124)*. Berlin/Boston: de Gruyter 2017. VIII+265 S., EUR 113,95, ISBN: 978-3-11-054998-0.

Marcus Deufert: *Kritischer Kommentar zu Lukrezens ‚De rerum natura‘ (Texte und Kommentare 56)*. Berlin/Boston: de Gruyter 2018. X+516 S., EUR 154,95, ISBN: 978-3-11-041471-4.

Titus Lucretius Carus: *De rerum natura*. Hg. von Marcus Deufert (*Bibliotheca Teubneriana 2028*). Berlin/Boston: de Gruyter 2019. XLIX+314 S., EUR 79,95, ISBN: 978-3-11-026251-3.

Philip R. Hardie/Valentina Proserpi/Diego Zucca (Hgg.): *Lucretius. Poet and Philosopher. Background and Fortunes of ‚De Rerum Natura‘ (Trends in Classics 90)*. Berlin/Boston: de Gruyter 2020. X+410 S., EUR 129,95, ISBN: 978-3-11-067348-7.

Donncha O'Rourke (Hg.): *Approaches to Lucretius. Traditions and Innovations in Reading the ‚De Rerum Natura‘*. Cambridge: Cambridge University Press 2020. XII+338 S., EUR 31,10, ISBN: 978-1-108-43310-5.

Das große Lehrgedicht des Lukrez erfreut sich seit seiner Wiederentdeckung durch den Florentiner Humanisten Poggio Bracciolini im Jahr 1417 einer besonderen Aufmerksamkeit der Philologie, Philosophiegeschichte und Literaturkritik: Eine nicht unproblematische Überlieferungslage, der Verlust der Hauptwerke Epikurs sowie der erhebliche Einfluss auf die augusteische Lehrdichtung, aber etwa auch auf die *Astronomica* des Manilius diktieren der Forschung dabei die entsprechenden Leitfragen. Auf dem ersteren Gebiet stellt Marcus Deuferts *Teubneriana* den neuesten Versuch dar, die Standards der epochalen Ausgabe Karl Lachmanns aus dem Jahr 1850 zugleich fortzuschreiben und zu revidieren; die beiden Sammelbände von Hardie/Proserpi/Zucca und von O'Rourke dagegen dokumentieren den Stand der analytischen Erschließung und vielfältigen Kontextualisierung des Werkes in der anglophonen und italienischen Alphilologie.

Eine kritische Ausgabe durch eigenständig publizierte Vorüberlegungen zur Überlieferungsgeschichte und den editorischen Prinzipien sowie durch einen ausführlichen textkritischen Stellenkommentar zu flankieren, ist stets eine sinnvolle Sache. Dabei ermöglicht die überschaubare Anzahl relevanter Textzeugen im Falle des Lukrez immer wieder die gründliche Darstellung von Detailfragen, die bereits in den *Prolegomena* einen guten Einblick in die Werkstatt des Herausgebers gewährt. Wer immer die drei Bände zur Hand nimmt, wird sich daher zunächst des Eindrucks nicht zu erwehren wissen, die Konstitution des kritischen Textes in all seinen verschiedenen Entstehungsstufen minutiös nachvollziehen zu können. Dass dieser Eindruck bisweilen täuscht, hat vor allem einen Grund, auf den im weiteren Verlauf der Besprechung noch mehrfach zurückzukommen sein wird.

Deuferts Vorüberlegungen zu seiner Ausgabe sind in vier Teile gegliedert, von denen die ersten beiden der Überlieferung gewidmet sind, während der dritte die Paratexte des Lehrgedichts behandelt und der vierte die Orthographie der Handschriften bzw. ihre Normalisierung im Rahmen der Edition in den Fokus rückt. Die Unterteilung der

Überlieferung in zwei Kapitel ergibt sich dabei zwangsläufig aus der Tatsache, dass die heute noch bekannten Textzeugen des 9. Jahrhunderts eben diejenigen Codices sind, die ab 1417 wiederentdeckt wurden, sodass sämtliche Handschriften und Drucke der Renaissance letztlich auf der karolingischen Überlieferung fußen und damit lediglich gelungene Konjekturen, aber keine eigenständigen Varianten bieten können.

Die karolingische Überlieferung wiederum gliedert sich ausgehend von einem erschlossenen Archetypen Ω in zwei vollständig überlieferte Handschriften des 9. Jahrhunderts, die heute zur Sammlung der Codices Vossiani in der Universitätsbibliothek Leiden gehören: den Codex Oblongus (O) und den Codex Quadratus (Q), wobei die letztere Handschrift zusammen mit drei Fragmenten aus Kopenhagen (G) und Wien (V und U), die ursprünglich wiederum aller Wahrscheinlichkeit nach zu ein und derselben Handschrift gehört haben und ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert stammen, den Hyparchetypen Γ bildet. Während G, V und U nur jeweils eine zeitgenössische Korrekturhand aufweisen, findet sich in Q zusätzlich ein humanistischer Korrektor des 15. Jahrhunderts. Einer der zeitgenössischen Korrektoren des Oblongus kann deutlich von den übrigen Verbesserungen seiner Kollegen sowie der Schreiber selbst unterschieden werden; bei diesem Korrektor handelt es sich wahrscheinlich um den irischen oder angelsächsischen Gelehrten Dungal. Zusätzlich weist der Oblongus noch einen weiteren, etwa ein Jahrhundert später tätigen Korrektor auf, dessen Verbesserungen aber nur in den ersten beiden Dritteln des ersten Buches zu finden sind.

Nachdem Deufert die Verhältnisse zwischen den Handschriften durch die Auflistung der Trenn- und Bindefehler noch einmal nachgewiesen hat (S. 4-9), unterzieht er die bisherigen Editionen einer kritischen Sichtung, wobei die vollständige Dokumentation der von ihm als „unendlich umfangreich und trivial“ (S. 16) eingestuften Varianten durch Hermann Diels der knappen Annotation durch Lachmann und die meisten Nachfolger gegenübergestellt wird; zu letzterer wird allerdings zu Recht kritisch bemerkt, „dass man sich auf das Urteil des Herausgebers verlassen muss“ (S. 15). Dies tut Deufert dann insbesondere im Falle Konrad Müllers, über den er an der eben zitierten Stelle spricht und dessen oft weitreichenden Eingriffen er trotz der artikulierten Bedenken immer wieder folgen wird. Die meisten späteren Editionen dagegen verfallen dem folgenden harschen Verdikt: „Konsequent sind sie allein in ihrer Inkonsequenz“ (S. 17): ein Urteil, das Deufert zwar überzeugend nachweisen kann, sich aber beliebig auch auf Müller oder Deufert selbst anwenden ließe, an deren Editionen man nur dieselben kritischen Fragen zu richten braucht.

Denn das eigene Verfahren, das Deufert als „gangbaren Mittelweg“ bezeichnet, beruht auf drei Prinzipien, wenn er „a) alle Lesarten, die sich stemmatisch als Sonderfehler erklären lassen, b) alle Lesarten, die sich als fehlgeleitete Konjekturen mittelalterlicher Schreiber erklären lassen, c) orthographische Varianten und Fehler“ aus dem Apparat verbannen will (S. 17f.). Während man gegen a) zwar einwenden kann, dass es zumindest theoretisch möglich ist, dass nur eine Handschrift die richtige Lesart bewahrt hat, während alle anderen Textzeugen unabhängig voneinander eine identische Verderbnis bzw. Konjektur aufweisen (etwa wenn diese besonders naheliegend ist), die Sauberkeit des methodischen Verfahrens dagegen kaum beanstandet werden muss, eröffnen c) und insbesondere b) dem

Herausgeber einen erheblichen Spielraum bei der subjektiven Beurteilung der Varianten. Wenn die folgenden, in erster Linie den zahlreichen Korrekturhänden aller Handschriften gewidmeten Unterkapitel die Varianten dann nach der „Übereinstimmung im Richtigen“ (S. 27), der „Übereinstimmung im Falschen“ (S. 31) oder auch nach der „Übereinstimmung im Falschen/Zweifelhaften“ (S. 39) unterscheiden, wird bereits daran deutlich, wie allgegenwärtig die Gefahr eines Zirkelschlusses in der Textkritik zwangsläufig ist.

Das zweite Kapitel der *Prolegomena* zu den humanistischen Textzeugen beginnt konsequent mit der Feststellung, dass der verlorene Codex Poggianus einerseits ein „Codex descriptus“ des Oblongus ist (S. 74-78) und andererseits der alleinige Archetyp der „italienischen Lukrezüberlieferung“ (S. 68-74). Als Konsequenz aus diesem Befund, dessen zahlreiche Details und Verästelungen Deufert souverän zusammenfasst (S. 74-90) ergibt sich die Aufforderung an den Herausgeber, Varianten der humanistischen Lukrezüberlieferung als das zu behandeln, was sie sind: als (gelungene oder misslungene) Konjekturen nämlich. Dass Deufert es als die „Pflicht“ des Herausgebers ansieht, „wenn möglich, den Erstentdecker oder die älteste Quelle für eine Konjektur zu bestimmen“ (S. 91), ist natürlich in erster Linie der eigenen Berufschere geschuldet.

Wenn Deufert sich konsequenterweise intensiv darum bemüht, Konjekturen bestimmten, möglichst namhaften Humanisten zuzuweisen (vgl. zu diesem Problem etwa auch die Diskussion um die Konjekturen des Marullus, S. 152-161), lässt seine oft geradezu emphatische Sprache erahnen, wie sehr das oft pauschale und stets bis zu einem gewissen Grad subjektive Urteil des Herausgebers über den Urheber einer Reihe von Emendationen den Blick auf die einzelne Konjektur präjudizieren kann. So kann die mit der Sigle ϕ bezeichneten Verbesserungen nach Deuferts Ansicht nur „der größte Philologe in der Mitte des 15. Jahrhunderts“, Lorenzo Valla, vorgeschlagen haben, weil „die energische, zielstrebige und zugleich am Sinn und Sprachgebrauch des Lukrez orientierte Textkritik“ auf ihn hinweise, während etwa hinter dem mit der Sigle α versehenen Text, der „oft frei und willkürlich konstituiert“ sei, mit diesem Argument „eher [...] ein[] Dichter als [...] ein[] Philologe[]“ vermutet wird (alle Zitate S. 140).

Für die spätantiken *tituli* und *indices* wird zunächst im Anschluss an die grundlegende Untersuchung der Problematik durch David Butterfield der bündige Nachweis einer Priorität der ersteren gegenüber den letzteren geführt (S. 182-186); im Anschluss daran begründet Deufert seine Entscheidung, diese Paratexte wie Lachmann in einem Anhang und nicht wie Diels im Kontinuum des Textes abzudrucken, insbesondere mit dem „Vorteil, dass er [sc. der Text] dem heutigen Leser im Kern in der gleichen ‚nackten‘ Form dargeboten wird wie dem zeitgenössischen Leser des Lukrez“ (S. 188). Konsequenterweise werden die Paratexte so schließlich auch aus dem *Kritischen Kommentar* verbannt und bereits in den *Prolegomena* abgehandelt: Unter der Überschrift „Textkritische und exegetische Anmerkungen zu den *tituli*“ bespricht Deufert eingehend Fragen der Überlieferung und Deutung einiger besonders auffälliger *tituli*, recurriert ausführlich auf die – in diesem Falle freilich eher überschaubare – Forschung zum jeweiligen Problem und wägt schließlich auf der Grundlage der angeführten Argumente die verschiedenen Möglichkeiten der Textherstellung ab (S. 192-203).

Ein ausführlicher Abschnitt zur Orthographie beschließt die *Prolegomena*; hier stellt Deufert zunächst mit guten Gründen fest, dass bei der Herstellung eines kritischen Textes im Falle des Lukrez mangels Alternativen „dem Zeugnis der Handschriften zu folgen“ sei, da man „in einer Phase des orthographischen Übergangs mit einem Nebeneinander alter und neuer Schreibungen rechnen“ müsse (beide Zitate S. 206). Im zweiten Unterkapitel des Abschnittes bespricht Deufert dann zahlreiche Einzelphänomene, unter denen beispielhaft die (metrische) „Vernachlässigung von auslautendem -s vor Konsonant“ (S. 224-226) erwähnt werden soll, weil Deufert auch hier dem Zeugnis der Handschrift folgt und das metrisch vernachlässigte -s in seiner Ausgabe – anders als „die meisten Herausgeber seit Lambinus“ (S. 225), die an dieser Stelle einen Apostroph setzen – stets mit abdruckt.

Auf das Literaturverzeichnis und ein sehr hilfreiches Register folgen zehn Abbildungen aus den Handschriften, an denen Deufert paläographisch besonders interessante Stellen bespricht: Dieser Anhang bietet dem Leser einen guten Einblick in die grundlegende Arbeit des Herausgebers an den Quellen der Überlieferung und vermittelt zudem zumindest eine vage Vorstellung von der visuellen Beschaffenheit der Handschriften, auf denen der hergestellte Text beruht. Zur Bedeutung auch dieser exemplarischen Behandlung grundlegender Probleme sei noch einmal auf die maßgebliche Zielsetzung verwiesen, der Deufert sich mit seiner Ausgabe verschreibt, nämlich auf die „erhebliche Entlastung des Apparats“ (S. 18). Denn eine solche im Sinne jeglicher Art von Ökonomie natürlich äußerst wünschenswerte Reduktion zwingt den Benutzer letztlich dazu, dem Urteil des Herausgebers ein gewisses Grundvertrauen entgegenzubringen – zum Erwerb dieses Grundvertrauens aber leisten die detaillierten und überwiegend nachvollziehbaren Begründungen der editorischen Leitlinien in den *Prolegomena* einen wichtigen Beitrag.

Durch die *Prolegomena* wiederum wird natürlich in erster Linie das Vorwort der *Teubneriana* selbst entlastet, weshalb dieses mit einem Verweis auf die *Prolegomena* beginnt, „ne repeterem cramben“, wie Deufert süffisant bemerkt (S. VII). Genau dies tut er dann natürlich notgedrungen doch, allerdings in äußerst komprimierter Form, bevor er die drei Apparate seiner Ausgabe erläutert. Neben dem kritischen Apparat, über dessen Siglen die *Prolegomena* ausführlich und das Vorwort der *Teubneriana* knapp (S. VII-XXII) informieren, bietet Deufert eine Auflistung der zahlreichen innerhalb des Werkes selbst wiederholten Verse, die er nicht ohne Stolz als Pionierleistung hervorhebt: „Alium ad versus iteratos conspiciendos apparatus primus, nisi fallor, editor Lucreti textui subieci, quod nos non sine causa fecisse censemus“ (XXII). Als wesentlichen Grund für die Einrichtung eines solchen Apparates nennt Deufert mit Recht die nach wie vor nicht geklärte Frage, ob diese Wiederholungen in das Feld der Textkritik oder in das der Interpretation fallen – ob man die Wiederholungen also als bewusst eingesetztes poetisch-didaktisches Mittel des Dichters oder als Interpolationen zu betrachten habe (ebd.).

Auch das Verzeichnen der indirekten Überlieferung aus (Spät-)Antike und frühem Mittelalter, also von Lukrezzitaten etwa bei Seneca, Servius, Macrobius, Laktanz oder Nonius in einem eigenen Apparat anstelle einer reinen Integration dieser Überlieferung in den kritischen Apparat (die natürlich gleichwohl ebenfalls erfolgt), ist eine sinnvolle Angelegenheit, „praesertim cum editores adhuc minoris aestimavisse mihi viderentur

quanta utilitate ad textum Lucreti constituendum scriptorum esset memoria“, wie Deufert in einem seiner zahlreichen Seitenhiebe auf seine Vorgänger bemerkt (S. XXIV). Zumal aus der Zeit zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert führt Deufert eine beeindruckende Anzahl an Parallelüberlieferungen auf (vgl. S. XXVII-XXIX), was nicht zuletzt Deuferts generelle Skepsis der Zuverlässigkeit der direkten Überlieferung gegenüber demonstriert. Die folgenden Abschnitte der Einleitung zu den *tituli* und *indices* sowie zur Orthographie fassen wieder die ausführlicheren Darstellungen der *Prolegomena* zusammen; die kurze Einführung zu den (wenigen) im Anhang der Ausgabe abgedruckten Fragmenten dagegen ist insofern neu, als diese in den *Prolegomena* noch mit keinem Wort erwähnt werden.

Auf das nach (chronologisch aufgeführten) Ausgaben und textkritischen Abhandlungen gegliederte Literaturverzeichnis folgt noch das ebenso detaillierte wie übersichtliche Stemma der Handschriften sowie das Siglenverzeichnis; dann natürlich der hergestellte Text der sechs Bücher, worauf zunächst die *tituli* und *indices* und erst dann die Fragmente folgen, deren auffällige Marginalisierung im Rahmen von Deuferts Edition durch diese Reihenfolge also weiter fortgeschrieben wird.

Dass der Text eines Herausgebers, der seinerzeit mit einer Arbeit über *Pseudo-Lukrezisches im Lukrez* promoviert worden ist, von Athesen, aber auch von Versumstellungen und Lacunae nur so wimmelt (wenn auch bei weitem nicht alle diese Eingriffe auf Deufert zurückgehen), wird niemanden überraschen; zu den Lacunae sollte vielleicht noch bemerkt werden, dass Deufert die Füllung dieser Lücken etwa durch Konrad Müller in der Regel im Apparat aufführt, aber an keiner Stelle in den Text setzt (vgl. etwa S. 262 zu 6,550). Auch die nicht ganz seltene Verwendung der Cruces (etwa ebd.) zeigt eine lobenswerte Zurückhaltung bei der Herstellung eines dezidiert kritischen (und eben keines Lese-)Textes: Wer Deuferts Ausgabe zur Hand nimmt, wird beständig mit der Tatsache konfrontiert, dass um den ‚echten‘ Lukrez nicht nur schon lange gerungen, sondern auch noch lange zu ringen sein wird.

Glücklicherweise lässt Deufert den Leser mit dieser problematischen Textgestalt jedoch nicht alleine, sondern liefert zu seiner *Teubneriana* einen ausführlichen *Kritischen Kommentar*, der über (fast) alle Zweifelsfälle ausführlich Rechenschaft ablegt. Erst gegen Ende des 6. Buches erlahmen die Aufmerksamkeit und der Fleiß des Herausgebers etwas; hier werden etwa – was zuvor nie geschieht – größere Eingriffe im Text angezeigt, zu denen der Kommentar schweigt (vgl. etwa die Lacuna hinter 6,607, zu der jedoch immerhin der kritische Apparat einige Auskunft erteilt, oder die Umstellung von 6,1033 hinter 6,1025). Ungefähr im selben Bereich – also eigentlich lobenswert spät im Verlauf des Buches – zeigen sich einzelne sprachliche und orthographische Fehler im *Kritischen Kommentar*, sodass man also entweder davon ausgehen muss, dass Verfasser und Lektor geradezu parallel ein gewisser Überdruß ergriffen hat, oder (was der Verfasser dieser Rezension aus Gründen, die am Ende dieser Besprechung noch zur Sprache kommen werden, für wahrscheinlicher hält), die sorgfältige Gestaltung zuvor alleine auf Deuferts Konto geht und ein Lektorat im eigentlichen Sinne gar nicht erst erfolgt ist.

Da es sich bei dem *Kritischen Kommentar* dennoch um eine philologische Meisterleistung ersten Ranges handelt, soll der größte Kritikpunkt gleich zu Beginn der Besprechung

dieses dritten Teils von Deuferts Ausgabe genannt werden: Gerade im Bereich der zahlreichen Athetesen, von denen Deufert allerdings im Vergleich zu seiner Dissertationsschrift einige wenige widerruft (vgl. etwa S. 63 zur Athetese von 1,1079f. oder S. 112f. zur Athetese von 2,748-756), erschöpft sich die Begründung häufig alleine im Hinweis auf die Behandlung der entsprechenden Stelle in der älteren Arbeit (vgl. etwa S. 70, S. 76, S. 84, S. 111 – hier gleich zweimal –, S. 196, S. 263, S. 288, S. 322, S. 379), sodass man den *Kritischen Kommentar* eigentlich nur zuverlässig nutzen kann, wenn man Deuferts Dissertation daneben legt. Das mag aus der Sicht von Autor und Verlag eine kluge Vermarktungsstrategie darstellen, ist aber für den Benutzer lediglich ein Ärgernis: Die Erweiterung des *Kritischen Kommentars* um schätzungsweise fünfzig bis sechzig Seiten wäre angesichts der damit erreichten Vollständigkeit ein zu verschmerzender Aufwand gewesen.

Grundsätzlich sind die Parameter, an denen Deufert seine textkritischen Entscheidungen ausrichtet, die erwartbaren – und diese werden mit großer Souveränität gehandhabt: Für den Sprachgebrauch werden in erster Linie Parallelstellen aus dem Lehrgedicht des Lukrez selbst herangezogen, dann auch aus den Autoren, deren massive Orientierung am lukrezischen Sprachgebrauch evident ist (beispielsweise Manilius, Vergil oder Ovid) oder an denen sich Lukrez orientiert hat oder haben könnte (v.a. Cicero und Plautus). Versagen diese Quellen, wird auf den ThLL oder die einschlägigen Grammatiken von Kühner-Stegmann und Hofmann-Szantyr verwiesen; eine überragende Vertrautheit mit der Sprache des Lukrez, die man Deufert sicher nicht absprechen kann, wird dabei häufig nicht nur genutzt, sondern auch für den kritischen Leser durch zahlreiche Argumente gestützt. Inhaltlich werden als Quellen insbesondere weitere epikureische Schriften des Altertums herangezogen, in erster Linie natürlich die Werke des Schulgründers selbst, aber auch die Darstellung der antiken Philosophenschulen durch Cicero.

Neben all diesen Überlegungen spielen paläographische Erwägungen stets die ihnen zukommende, hervorragende Rolle, sodass an vielen Stellen ein überzeugender, inhaltlich wie methodisch sauber hergestellter Text erreicht wird. Wie sehr die Paläographie Deuferts Überlegungen leitet, zeigt sich beispielsweise an seiner Behandlung von 2,1165: hier ist *in cassum magnum cecidisse labores* überliefert – evidenterweise könnte man also ebenso gut *magnum* zu *magnos* wie *labores* zu *laborem* verbessern. Obgleich Deufert andernorts immer wieder darauf verweist, dass am „Versende [...] in der Lukrezüberlieferung so häufig Verderbnisse begegnen“ (S. 82) und er zur Stelle selbst bemerkt, dass „Lukrez das Wort *labor* bei immerhin 21 weiteren Belegen ansonsten nur im Singular verwendet“ (S. 132), entscheidet er sich hier für die Verbesserung von *magnum* zu *magnos*: „Die fehlerhafte Änderung von *magnos* zu *magnum* erklärt sich denkbar einfach als eine mechanische Angleichung an das vorangehende *cassum*“ (ebd.).

Etwas knapp sind im *Kritischen Kommentar* sowohl das Literaturverzeichnis (für dessen Auslassungen Deufert auf die Praefatio seiner *Teubneriana* verweist, S. 491) als auch das dreiteilige Register ausgefallen: Dass der dritte Teil desselben, das Stellenregister, mit der Bemerkung „(in Auswahl)“ gekennzeichnet ist (S. 513), würde eigentlich erwarten lassen, dass für die ersten beiden Teile unter den Überschriften „Sachen und Namen“ sowie „Wörter“ Vollständigkeit angestrebt worden ist – dass dies nicht der Fall ist, wird jeder

Benutzer schnell feststellen können, wenn er sich auf die abenteuerliche Suche nach einem beliebigen der zahlreichen im *Kritischen Kommentar* behandelten Details begeben wird. So bleibt letztlich eine gewisse Unvollständigkeit das gravierendste Manko eines Buches, das unschätzbare Beiträge zur Herstellung einer exzellenten Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit mit dem lukrezischen Lehrgedicht leistet.

Den von Donncha O'Rourke unter dem ebenso vielversprechenden wie bescheidenen Titel *Approaches to Lucretius* herausgegebenen Sammelband zu traditionellen und innovativen Lesarten des Lehrgedichts (so der Untertitel) eröffnet David Butterfield, der kommende Herausgeber der neuen Oxford-Ausgabe von *De rerum natura*, mit einer Diskussion der als interpoliert – bzw. aus 2,646-651, ihrem eigentlichen Platz im Gedicht, geholt – geltenden Verse 1,44-49 bzw. der eng damit verknüpften Herstellung von 1,50, die Deufert in seinem *Kritischen Kommentar* mit dem lapidaren Verweis auf die entsprechenden Seitenzahlen seiner Dissertationsschrift übergeht (S. 4). Das Problem besteht darin – wie Deufert (in der Dissertation) und Butterfield (in seinem Aufsatz) in seltener Einmütigkeit analysieren –, dass im Anschluss an die gewiss interpolierten Verse die Anrede von Venus zu Memmius wechselt, ein entsprechender Vokativ aber nicht überliefert zu sein scheint.

Der unvollständig überlieferte Vers 1,50 hat hier natürlich schon lange vor Deufert und Butterfield zu Versuchen geführt, eben dort den vermeintlich benötigten Vokativ herzustellen – ein Versuch, dem Deufert in seiner Dissertation und in der *Teubneriana* folgt, indem er mit Sauppe *quod superest*, <Memmi>, *uacuas auris* <*animumque*> schreibt, während Butterfield mit Bernays und dessen Hinweis auf die entsprechende indirekte Überlieferung in den *Scholia Veronensia* zu Verg. georg. 3,3 zu *quod superest uacuas auris animumque sagacem* ergänzen möchte (S. 28). Nun kann man zwar dem Quellenapparat der *Teubneriana* entnehmen, dass Deufert hier ein ungenaues Zitat von Vers 4,912 (*tu mi da tenuis auris animumque sagacem*) annimmt, Butterfields (und Bernays') berechtigter Einwand, dass die Scholien den Vers zur Erläuterung von *uacuas* [...] *mentes* in georg. 3,3 heranziehen und folglich kaum irrtümlich auf 4,912 zurückgegriffen haben dürften (S. 28), bleibt aber im Rahmen der neuen Lukrezausgabe letztlich unbeantwortet.

Butterfields (im Anschluss an zahlreiche Vorgänger von Lachmann bis Hutchinson) getroffene Schlussfolgerung, eine durch die Überschreibung mit der Interpolation 1,44-49 entstandene Lücke müsse den fraglichen Vokativ enthalten haben (S. 34-36), scheint Deuferts Ansatz trotz dessen (in der Dissertation im Anschluss an Vahlen geäußerten) Bedenken gegenüber der Semantik von *sagax* an dieser Stelle also deutlich überlegen; dass letztlich aber wahrscheinlich beide irren, zeigt bereits die Übersetzung der Stelle von Diels 1923/24, der den verzweifelt gesuchten Vokativ bereits in 1,41-43 findet, wenn er die entsprechenden Verse (*nam neque nos agere hoc patriai tempore iniquo / possumus aequo animo nec Memmi clara propago / talibus in rebus communi desse saluti*) folgendermaßen übersetzt: „Denn ich vermag mein Werk in den jetzigen Nöten des Staates / Sonst nicht mit Ruhe zu fördern, und du, des Memmierstammes / Rühmlicher Sproß, du könntest dich jetzt nicht entziehen dem Gemeinwohl“.

Ganz konsequent hat freilich auch Diels die Annahme, in 1,42f. sei als Prädikat in Gedanken nicht *potest*, sondern *potes* zu ergänzen, nicht zu Ende gedacht: Weder setzt er die Kommata um die Apostrophe *Memmi clara propago* noch befreit er sich von dem weit verbreiteten Zwang, in 1,50 eine Anrede (in seinem Fall *Gai*) hineinzukonjizieren. Das scheint – nach Butterfields wie stets umfassender Sichtung der vorgängigen Forschung (S. 33f.) – nur Büchner in seiner Ausgabe von 1966 (allerdings mit dem etwas fragwürdigen Hinweis „satis esse videtur Memmii poetae – cf. 26 et 42 – semper ante oculos versari“) getan zu haben. Selbst das Erscheinen von Butterfields Oxford-Text, der zusammen mit Deuferts *Teubneriana* das lukrezische Lehrgedicht zum vermutlich textkritisch am gründlichsten erschlossenen poetischen Werk der römischen Republik machen wird, dürfte also keineswegs das Ende der entsprechenden Forschungsdiskussion darstellen.

Im Kontext von O'Rourke's Sammelband stellt Butterfields Beitrag gleichwohl eine Randerscheinung dar, was sich bereits an der Tatsache festmachen lässt, dass sein Aufsatz eine eigene Kategorie („The Text“) bildet, während die übrigen Abhandlungen jeweils zu Dreiergruppen unter den Überschriften „Lucretius and his Readers“, „The Word and the World“, „Literary and Philosophical Sources“ sowie „Worldviews“ zusammengefasst werden (wobei die Beiträge der letzten Gruppe die betreffende Kategorie durch ihre Heterogenität schnell als eine Art beliebiges Sammelsurium kenntlich machen). Eingeleitet wird der Band durch eine ebenso knappe wie informative Einleitung durch den Herausgeber, die insbesondere eine kurze Präsentation der einzelnen Aufsätze enthält (S. 4-14); in dieser verweist O'Rourke denn auch explizit auf den Sonderstatus des „sole chapter in Part I“ (S. 4) sowie die „broad chronological and conceptual coverage of this [nämlich der fünften und letzten] section“ (S. 12).

Im mit Abstand schwächsten Beitrag des Bandes unternimmt Nora Goldschmidt den an sich durchaus vielversprechenden Versuch, das Konzept des impliziten Autors, wie es von Wayne Booth erarbeitet worden ist, für die Lektüre des lukrezischen Lehrgedichts fruchtbar zu machen; ihre Lektüre dreier einschlägiger Stellen aus dem ersten Buch bleibt aber oberflächlich und gerade vor dem Hintergrund ihrer Fragestellung erschreckend unergiebig, wodurch auch der Bezug zur Überschrift des Kapitels „Lucretius and his Readers“ nicht recht ersichtlich wird. Wesentlich fundierter und insbesondere für jegliche Interpretation der didaktischen Strategie des Lukrez unverzichtbar ist Barnaby Taylors Untersuchung der Personalpronomen und Verbformen der ersten Person Plural, die abschließend zeigen kann, wie vielschichtig diese Strategie angelegt ist: „The result is a text that can speak differently both to different readers and to the same reader on different readings, or at different stages in his or her Epicurean education“ (S. 79). Fabio Tutrones Beitrag zu Lukrezens Versuch, die Atomlehre an sein Publikum zu vermitteln, indem er historische und mythologische Phänomene mithilfe dieser philosophischen Theorie erläutert, „which assigns new meanings to a widely distributed imagery“ (S. 97), bemüht sich um eine umfassende Kontextualisierung der einzigen von ihm analysierten Stelle aus *De rerum natura* (4,678-83); obgleich nicht alle Elemente dieser zuweilen etwas ausufernden Vorüberlegungen für seine Interpretation fruchtbar gemacht werden können, stellt letztere anders als bei Goldschmidt dennoch eine erfolgreiche Integration

traditioneller und innovativer Lesarten dar, wie sie der Untertitel des Sammelbandes programmatisch einfordert.

Die Sektion „The Word and the World“ wird durch einen Beitrag des Herausgebers Donncha O’Rourke eingeleitet, in dem dieser ausgehend von dem Ausdruck *omne immensum* (1,74) die Zusammenhänge zwischen der im Gedicht beschriebenen Welt und dem diese Welt beschreibenden Gedicht im Hinblick auf Ende und Unendlichkeit untersucht. In einem fundierten, an einigen Stellen freilich eher assoziativ als strikt kausallogisch argumentierenden Aufsatz, der stets das gesamte Lehrgedicht im Blick behält, arbeitet O’Rourke Lukrezens Grundüberzeugung heraus, die darin bestehe, dass „the very language of poetry, right down to the letter, is capable of conveying the implications and consequences of infinity“ (S. 123). Jason Nethercut analysiert die Beschreibung des Echos durch Lukrez (4,549-594), indem er zunächst die Anspielungen auf die *Homerische Hymne an Pan* nachzeichnet und diese Anspielungen dann mit dem engen Zusammenhang zwischen Form und Inhalt, wie er von Philodem skizziert wird, in Verbindung bringt. Diese „window allusions that function to help the reader demythologize the wild stories of Lucretius’ rustics“ (S. 131) führt Nethercut durch seine Analyse zu einem Punkt, von dem aus weitere Untersuchungen dazu beitragen könnten, dass „there would appear to be much more we can say about how Lucretius uses literary appropriation as a rhetorical tool in his exposition of Epicurean physics“ (S. 139). Interessant ist auch Wilson H. Shearins Versuch, Saussures in *De rerum natura* aufgespürte Anagramme insofern für die Lektüre fruchtbar zu machen, als die *positura* der Buchstaben (2,1017) für ihn „may refer not so much to fixed position or order as to the creating and positing power of this ordering“ (S. 152f.); seine Zielsetzung bleibt jedoch ähnlich vage wie Saussures Anagramme: „I hope [...] to have created the suspicion that one should, in any full interpretation of the letter-atom passages, make more room for performativity, the creative power of letters, alongside their position and sound“ (S. 153).

Zu Beginn der vorletzten Sektion widmet A. D. Morrison sich dem methodologisch wichtigen Aspekt der Intertextualität im weitesten Sinne. Insbesondere geht es Morrison um die Unterscheidung zwischen Untersuchungen, die Lukrez im Sinne einer Rekonstruktion der epikureischen Lehre ‚ausbeuten‘, indem sie das Lehrgedicht anderen (teilweise erst zu rekonstruierenden) Zeugnissen unterordnen, während die eigentliche intertextuelle Interpretation von einer Gleichrangigkeit der untersuchten Texte ausgehe. Letztlich werden jedoch auch diese beiden Zugänge von Morrison nicht hierarchisiert, sondern verschiedenen Lesertypen zugeordnet: „Some readers will have enjoyed the poem for the pleasure it produces as an aesthetic object [...], others will have approached the poem primarily for its therapeutic or philosophical potential (and many readers will have combined these and other motivations)“ (S. 176). Verschiedene Strategien der Didaxe und philosophischen Überzeugung untersucht Tim O’Keefe, indem er exemplarisch etwa auf die Emotionalisierung des Lesers, die Funktionalisierung kultureller Topoi und die Verspottung philosophischer Gegner eingeht (S. 187-189), um die Eigenständigkeit des Philosophen Lukrez analog zur neuen Bewertung der philosophischen Schriften Ciceros zu betonen. Im letzten Beitrag der Sektion untersucht Emma Gee den Zusammenhang

zwischen astronomischen Phänomenen und dem Wesen der Seele bei Lukrez vor dem Hintergrund platonischer und stoischer Vorstellungen zu diesem Komplex. Im Zentrum ihrer Analyse steht dabei die Untersuchung intertextueller Verhältnisse zwischen *De rerum natura* und Ciceros *Aratea*; als Ergebnis zeigt sich das Bild einer radikalen Umdeutung der Vorlage(n) durch den Epikureer: „In Lucretius, we have the world *and* the soul, which share a material make-up but are unconnected in any teleological way“ (S. 214).

Der letzte Teil des Sammelbandes beginnt mit Joseph Farrells Vergleich zwischen den Adressaten Philodems (L. Calpurnius Piso Caesonius) und Lukrezens (C. Memmius), deren politische Karrieren ausführlich miteinander verglichen werden. Vor dem Hintergrund der spezifischen politischen Strategien des Memmius – und deren spektakulärem Versagen – werden insbesondere der Venushymnus zu Beginn des Lehrgedichts, aber auch einige weitere Stellen einer aufschlussreichen Lektüre unterzogen, aus der sich neben einigen neuen Argumenten für eine spätere Datierung des Gedichts eine kritischere und eigenständigere Haltung des Lukrez seinem Adressaten gegenüber ergibt, als dies im Falle Philodems konstatiert werden kann: „In any case, it is not surprising that Lucretius, rather than writing an essay meant to honour its addressee as a good king, addressed his poem to a bad king who desperately needed conversion from a life of political ambition to the one of a philosophical detachment that was available to all Lucretius’ readers“ (S. 240). Im zweiten Aufsatz dieser Sektion untersucht Elizabeth Asmis die Bedeutung des lukrezischen Lehrgedichts für die Dissertationsschrift *Über die Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie*, die Karl Marx in den Jahren 1840 und 1841 verfasst hat, wobei der Zusammenhang zwischen der Deklination der Atome und der Theorie des freien Willens im Mittelpunkt steht. Das optimistische Fazit, das die Verfasserin des Aufsatzes zieht, wenn sie „despite obvious anachronisms“ behauptet: „Marx sheds new light on these problems by offering a new interpretation of how Epicurus solved the problems and where he fell short, thus pointing the way to new ways of liberating humans from the constraint of external forces“ (S. 258), findet in ihren Ausführungen indes nur begrenzten Rückhalt. Philosophisch gehaltvoller und zielführender sind Duncan F. Kennedys Ausführungen zur Rolle und Herleitung des Theoriebegriffs bei Platon und Lukrez; insbesondere der fundamentale Unterschied, der am Ende zwischen den beiden philosophischen Methoden festgestellt wird, trägt entscheidend zum besseren Verständnis des lukrezischen Lehrgedichts und seiner Stelle im Kontext der philosophischen Diskurse bei: „Plato’s story of the cave seeks to suggest that our world is but shadows that lovers of wisdom must seek to leave behind [...]. The way out, the ‚path to be followed‘ (*met-hodos*), involves patient and continuing devotion to the ‚dialectical method‘. [...] If Epicurus looked up to the infinite universe, his ‚followers‘ [...], however, need to keep their eyes down to follow the track, the *met-hodos*, that he has left behind – and not to trip up as they do so“ (S. 281).

In welchem Maße O’Rourke’s *Approaches to Lucretius* dem im Untertitel formulierten Anspruch einer in sich stimmigen Verbindung von „Traditions and Innovations“ trotz kleinerer konzeptioneller Schwächen im Bereich der Zusammenführung und Einteilung der einzelnen Beiträge besonders am Anfang und Ende des Bandes gerecht zu werden

vermögen, zeigt sich am deutlichsten im Vergleich mit einem zeitgleich erschienenen Sammelband, den Philip Hardie, Valentina Proserpi und Diego Zucca unter dem Titel *Lucretius. Poet and Philosopher* herausgegeben haben. Die Klippe, zu deren Überwindung Hardie, Proserpi und Zucca sich im Vorwort ihres Sammelbandes selbst gratulieren, hat O'Rourke jedenfalls deutlich überzeugender umschiffen: „We might risk ending up with a loosely coherent, albeit excellent, collection of papers. But the three days of the conference did more than reassure us in terms of inner consistency and dialogue across the different papers“ (S. 1).

Zwar vermögen die ersten beiden Abschnitte von *Lucretius. Poet and Philosopher* der optimistischen Einschätzung durch die Herausgeber weitgehend gerecht zu werden: Der erste derselben unter dem Titel „Lucretius and the Traditions of Ancient Philosophy“ wird von David Sedley mit einem vergnüglichen Spaziergang durch das Lehrgedicht des Lukrez eingeleitet, auf dem Sedley den Spuren des epikureischen Lustempfindens folgt – ein informativer und (den auch und gerade in lateinischen Zitaten auftretenden Tippfehlern zum Trotz, vgl. S. 16f.) sehr gut lesbarer Text, der sich als Einstieg in die Materie hervorragend eignet. Auch Diego Zucca an zahlreichen Beispielen aus *De rerum natura* orientierte Untersuchung der epikureischen Grundüberzeugung von der Zuverlässigkeit aller Sinneswahrnehmungen profitiert von einer hohen Anschaulichkeit. Zudem steigt Zucca im Vergleich zu Sedley tiefer in die Diskussion um das richtige Verständnis des Lukreztextes ein, indem er den etablierten Lesarten der propositionalen, existentialistischen und faktivistischen Lesart eine Lesart der Wahrheitsförderung („Truth-Conduciveness Reading“, S. 31) zur Seite stellt und nachweist, wie die Wahrnehmungen nach der Ansicht des Lukrez dem Verstand jederzeit die Möglichkeit einer zutreffenden Interpretation zur Verfügung stellen.

Mit der Deutung von Träumen in *De rerum natura* – und damit mit einem ganz ähnlichen Problem wie Zucca – beschäftigt sich Francesca Masi, die stringent und nachvollziehbar erläutert, wie Lukrez das Problem der Traumvisionen mit der Lehre von der Zuverlässigkeit aller Sinneswahrnehmungen über die Differenzierung des Verhältnisses von Körper und Seele in Einklang bringt. Eine umfassende Kontextualisierung der epikureischen Angriffe auf den antiken Skeptizismus, wie sie sich auch bei Lukrez (etwa 4,469-475) finden, nimmt Richard Stoneman vor, indem er die Kontroverse zwischen Epikur und seinen skeptizistischen Gegnern wie Metrodorus und Pyrrho mit entsprechenden Auseinandersetzungen in der indischen Philosophie in Verbindung bringt, mit der Pyrrho auf Alexanders Indienfeldzug in Berührung gekommen sein könnte (S. 66). Francesco Verde vergleicht in einem sehr fundierten, übersichtlich gegliederten und detailreich argumentierenden Aufsatz die Anführung mehrerer alternativer Erklärungen für (in diesem Falle insbesondere meteorologische) Phänomene bei Epikur, Lukrez und dem Verfasser des Lehrgedichts *Aetna*, unter dessen Quellen er wiederum Theophrasts verlorene, bei Diogenes Laertios bezeugte Abhandlung über die sizilische Lava hervorhebt.

Auch die zweite Abteilung des Sammelbandes zu den „Ancient Receptions“ versammelt noch einmal zwei sehr interessante und auch für den Text selbst aufschlussreiche Beiträge: Während Myrto Garani den intertextuellen Bezügen zwischen der Darstellung

des Epikur und des mythologischen Helden Phaeton sowie der historischen Exempla Philipp, Alexander und Hannibal bei Lukrez, Seneca, Ovid und Livius nachspürt und dabei insbesondere die Kategorie des Sublimen als Deutungsweg hervorhebt, verfolgt Philip Hardie die Spuren lukrezischer Lektüre bei den spätantiken Autoren Paulinus von Nola, Claudian und Prudentius unter den typischen Vorzeichen der christlichen Lukrezrezeption, die im Abstract auf die folgende griffige Formel gebracht wird: „Polemical refutation is combined with the re-appropriation of Lucretian material in the service of Christian providentialism [...]“ (S. 127). Das erste Drittel des Sammelbandes, das der Antike gewidmet ist, wird durch diese beiden Beiträge in gelungener Weise abgerundet.

Weit weniger positiv ist der Eindruck, den die im folgenden Abschnitt unter dem Titel „Recovery: Early Modern Scholars, Readers and Translators“ versammelten Aufsätze bieten. Stellt Valentina Prosperis Spurensuche nach zwei verlorenen Übertragungen des Gedichts ins Italienische durch Giovan Francesco Muscettola und Tito Giovanni Ganzarini (Scandianese) noch eine solide, wenn auch wenig ertragreiche Zusammenstellung altbekannter Fakten und notwendigerweise eher spekulativer Deutungsansätze dar, ergeht Ada Palmer sich in ebenso wohlfeilen wie ausufernden und letztlich fruchtlosen Verurteilungen einer populärwissenschaftlichen Fernsehsendung, die Stephen Greenblatts Bild von der Renaissance und ihrem Umgang mit Gedankenfreiheit und wissenschaftlichem Erkenntniszuwachs noch einmal grob vereinfacht habe.

Auch die wesentlich umfangreichere vierte Sektion zu „Modern receptions of Lucretius and his Thought“ vermag nur bedingt zu überzeugen: Mario De Caros Versuch, den versteckten Einfluss des im Werk an keiner Stelle erwähnten lukrezischen Lehrgedichts auf das Denken Niccolò Machiavellis nachzuweisen, scheitert so gründlich, dass der verzweifelte Verfasser am Ende seine Zuflucht zur typischen Ausrede aller Verschwörungstheoretiker nehmen muss: „[...] the intellectuals of the Chancery, and especially Macchiavelli, wrote and worked when the Epicurean-Lucretian tradition was perceived as a serious threat to orthodoxy. Therefore, in order to properly assess how much they were influenced by that tradition, one has to read their texts between the lines, looking for hidden clues and implied hints“ (S. 215).

Dagegen stellen Andrea Ceccarellis und Elena Nicolis Analysen rinascimentaler Lukrezkommentare zwei gelungene Untersuchungen dar, die die Rezeption des Lehrgedichts durch den Padovaner Gelehrten Gian Vincenzo Pinelli bzw. seinen Bologneser Kollegen Johannes Baptista Pius in exemplarischer Form, aber nichtsdestoweniger in äußerst gründlicher Manier beleuchten: Während Ceccarelli Pinellis Interesse an der Atomlehre letztendlich einer im Umfeld der Universität Padua verbreiteten Haltung zuordnen kann, die „certainly aimed at enriching scientific heritage and philosophical knowledge that the sixteenth-century Aristotelianism could no longer exhaust“ (S. 233), gelingt es Nicoli, an vielen aufschlussreichen Beispielen nachzuweisen, dass „Pius grasped the ambiguity and polyvalence of Lucretius’ concept of *semina rerum*, chose to enhance the generative and vitalistic power of his ‚seeds‘ and re-contextualized and adapted them to the demands of Christian, Platonic and Scholastic traditions“ (S. 247).

Nicht nur in ihrer unbeholfenen Darstellungsweise, sondern auch in ihrer eklatanten Verfehlung eines Erkenntnisinteresses, das im Abstract noch vage dem für die Aufnahme in den Sammelband unverzichtbaren übergeordneten Thema der Lukrezrezeption zugeordnet wird (S. 251), dürfen Mauro Sarnellis Ausführungen zu den Dialogen Giovanni Delfinos vielleicht die fragwürdige Ehre beanspruchen, als am gründlichsten misslungener Aufsatz des gesamten Sammelbandes zu gelten. Ungleich klarer strukturiert und differenzierter ausgebreitet ist Matteo Favaretti Camposampieros Analyse der Auseinandersetzung, die Leibniz mit dem lukrezischen Lehrgedicht geführt hat: Überzeugend werden die unüberbrückbaren Differenzen der beiden Philosophen in erster Linie auf die ja bereits im Altertum umstrittene Lehre von der Deklination der Atome zurückgeführt: „[...] Leibniz’s main point is that both fully indifferent choice and the random swerve of particles would make pure chance real: suddenly a determination exists that comes out of nothing, where ‚nothing‘ means a complete absence of previous determinations“ (S. 285).

Der poetischen Rezeption widmen sich Andrew Laird, der die Kontrafakturen prominenter lukrezischer Passagen aus der Feder einiger lateinamerikanischer Jesuiten des 18. Jahrhunderts untersucht, und Stephen Harrison, der die Lukrez-Projekte der viktorianischen Antagonisten Tennyson und Arnold analysiert. Lairds dreiteilige Studie geht zunächst auf epische Darstellungen ein, die direkt aus dem Lateinunterricht der südamerikanischen Jesuiten erwachsen sind, stellt dann Francisco Javier Clavigeros *Storia Antica del Messico* und Diego José Abads *Dissertatio ludicro-seria* vor und wendet sich abschließend Rafael Landívars *Rusticatio Mexicana* zu, wobei im Mittelpunkt des Interesses die Diskussion um die insbesondere von italienischen Autoren in Zweifel gezogene *latinitas* der aus Südamerika ausgewiesenen und nach Italien emigrierten Jesuiten steht. Während hier ein zu Unrecht in Vergessenheit geratenes Kapitel der Literaturgeschichte eingehend beleuchtet wird, wendet Harrison sich mit der Rivalität zwischen Tennyson und Arnold zunächst allgemein *in classicis*, dann aber auch konkret im Rahmen eines spezifischen Lukrezprojekts allgemein bekannten und anerkannten Dichtern zu. Dabei rekonstruiert Harrison zunächst aus den Notizbüchern Arnolds und den Parallelen zu dessen Drama *Empedocles on Etna* das, was von dem unvollendeten Lukrez-Drama kenntlich zu werden vermag, bevor er die Entstehung von Tennysons Gedicht ‚Lucretius‘ aus der biographischen Notiz des Hieronymus heraus erläutert und das wichtigste Rezeptionszeugnis des Gedichts, eine Rezension aus der Feder des jungen R. C. Jebb, kurz bespricht.

Mit der Biographie oder vielmehr den Biographien des Lukrez, zu denen mit guten Gründen auch Tennysons Gedicht gerechnet werden darf, setzt sich auch Giuseppe Solaro auseinander; seine seltsam ziel- und planlose Zusammenstellung der einschlägigen Referenzstellen bleibt jedoch trotz mancher interessanter Detailbeobachtungen letztlich ebenso rätselhaft wie die Frage, wieso dieser Beitrag von dem thematisch eng verwandten Aufsatz Harrisons durch die Einführung einer neuen Sektion mit dem Titel ‚Images of Lucretius‘ getrennt worden ist. Als einzig logische Erklärung verbleibt wohl der letzte Aufsatz des Sammelbandes, der ohne die Verpflanzung Solaros zu den ‚Images‘ wohl ganz alleine für diese Kategorie hätte verantwortlich zeichnen müssen und in dem Gavina

Cherchi einen ikonographisch kommentierten Durchgang durch die Abbildungen des Lukrez auf Titelbildern und Frontispizien verschiedener Ausgaben präsentiert; als aufschlussreiche Rezeptionsdokumente stechen dabei die Darstellungen der Melancholie, die mit den Dichterporträts des Lukrez in einer interessanten Wechselwirkung stehen, sowie die Selbstinszenierung John Tolands heraus.

Dass der Sammelband dennoch gerade im Vergleich mit demjenigen O'Rourke an vielen Stellen einfach unprofessionell wirkt, ist etwa zu gleichen Teilen den Herausgebern und dem Verlag anzulasten. Anstelle eines ausführlichen Sündenregisters sei jeweils das gravierendste Versäumnis angeführt: So haben es die Herausgeber offenbar nicht vermocht, gerade die italienischen Beiträge von der Notwendigkeit eines Abstracts zu überzeugen; Francesca Masi (S. 43f.) und Francesco Verde (S. 83f.) nehmen geringfügige Änderungen an der Einleitung ihres Aufsatzes vor und lassen diese kaum modifizierte Version als Abstract abdrucken, sodass sich der Leser zu Beginn des Aufsatzes inhaltlich dasselbe zweimal zu Gemüte führen darf – Myrto Garani schließlich erspart sich auch noch die kaschierenden Umformulierungen, sodass sich Abstract und Einleitung des Aufsatzes in diesem Falle wirklich Wort für Wort entsprechen (S. 105f.): Selbst die in der Einführung enthaltenen Fußnoten finden sich auch im Abstract noch (nun allerdings im Fließtext zwischen eckigen Klammern!).

Interessanterweise wird auch das Versagen des Lektorats an einer Wiederholung besonders deutlich, wenn Francesco Verde die englische Übersetzung der Verse *Aetna* 123-127 in folgender Form wiedergibt: „Moreover, rivers running with broad currents have found their own places of sinking. Either an abyss has snatched them headlong down and buried them in its fateful jaws, or they flow unseen, Moreover, rivers running with broad currents have found their own places of sinking. Either an abyss has snatched them headlong down and buried them in its fateful jaws, or they flow unseen, overarched by closed caverns, then, coming to light far away, renew their unexpected course, then, coming to light far away, renew their unexpected course“ (S. 95). Wie ein so auffälliger Copy-and-Paste-Fehler seinen Weg durch die Eigenkorrektur des Beiträgers, die Kontrolle der Herausgeber und das Lektorat des Verlags finden konnte, wird wohl immer ein Rätsel bleiben – mit den wiederholten Verspartien des Lukrez, die in *Lucretius. Poet and Philosopher* anders als in den *Approaches to Lucretius* und Deuferts dreibändiger Ausgabe keinerlei Rolle spielen, kann es jedenfalls kaum etwas zu tun haben.

Wer mit Lukrez arbeiten will, wird auf die Benutzung der Deufertschen Ausgabe in keinem Falle verzichten können; gerade für den akademischen Unterricht gibt es kaum ein geeigneteres Werk, um eine solide Einführung in Methodik und Praxis der Textkritik, aber auch in ihre Idiosynkrasien zu bewerkstelligen. Aber auch für den Leser ist der Blick in die neue *Teubneriana* hilf- und insbesondere lehrreich: Anders als die zweisprachigen Ausgaben, die notgedrungen einen gewissen Optimismus bei der Textherstellung an den Tag legen und teils großzügig selbstgedichtete Lückenfüller zur Anwendung bringen müssen, erspart Deufert seinem Benutzer die nach wie vor allenthalben zu konstatierenden Aporien nicht. Gerade angesichts des moderaten Preises ist auch eine Anschaffung des Sammelbandes von O'Rourke durchaus zu empfehlen – zumal die Bandbreite an grundlegenden wie eher extravaganten Zugängen zum Werk des Lukrez ermöglicht nicht

nur eine abwechslungsreiche Lektüre, sondern gewährt auch einen guten Einblick in die verschiedenen Forschungsansätze zu *De rerum natura*. Der im Vergleich dazu viermal so teure Sammelband von Hardie, Zucca und Prosperi dagegen bietet tendenziell eher durchwachsene Qualität und sorgt insbesondere für so manches Ärgernis beim Leser – wer sich nicht von Berufs wegen durch den Band quälen muss, wird vermutlich nach dem ersten Drittel aufgeben (oder von vornherein auf die selektive Lektüre setzen, die natürlich auch hier lohnen kann).

Stefan Faller (Freiburg)

Im Zeichen der Dioskuren – die XXX. Sommerakademie der Alten Sprachen im Salem College

Im Jahr 2021 waren Präsenzveranstaltungen selten, insbesondere solche, die als mehrtägige Ereignisse geplant waren. Insofern war die 30. Sommerakademie der Alten Sprachen – und alle, die daran teilnehmen konnten – in außergewöhnlicher Weise vom Glück begünstigt. Unter 3G-Bedingungen, mit Abstands- und Maskenregelung konnte vom 30. August bis zum 3. September 2021 in der wunderschönen Landschaft bei Überlingen am Bodensee getagt werden. Zum vierten Mal war die Sommerakademie im bestens ausgestatteten Salem College zu Gast, und an den meisten Tagen zeigte sich sogar das Wetter von seiner sonnigsten Seite, so dass man die freie Zeit für wunderbare Spaziergänge nutzen konnte.

Für die perfekte Organisation ist Jan Wohlgemuth vom Kultusministerium und Marianne Illi-Schraivogel zu danken. Letztere sorgte als gute Seele vor Ort dafür, dass alles in wohlgeordneten Bahnen verlief, packte mit an, wenn der teils heftige Wind Plakatwände verweht hatte, und beantwortete geduldig und kompetent alle Fragen. Als Zeichen dafür, wie perfekt alles vorbereitet war, kann es sicherlich gewertet werden, dass das vorgesehene Vortrags- und Besichtigungsprogramm an allen fünf Tagen genau eingehalten werden konnte – leichte Zeitverschiebungen ergaben sich nur in wenigen Fällen, vor allem, weil der Wunsch aufkam, den Zeitraum des Frühstücks ein wenig später anzusetzen.

Offiziell eröffnet wurde die Tagung am Montag, dem 30. August um 20.00h mit der Begrüßung der Teilnehmenden. Marianne Illi-Schraivogel gedachte hierbei eines Menschen, der zum ersten Mal seit 1983 bei einer Sommerakademie nicht physisch anwesend war, dessen Geist aber über der gesamten Veranstaltung schwebte – des am 25. Januar 2021 verstorbenen Günter Reinhart, der zusammen mit Peter Mommsen bis 2009 26 Jahre lang die Tagungsleitung inne hatte. Humor- und respektvoll wurden die beiden immer wieder als ‚Dioskuren‘ apostrophiert. Am Eingang zur Aula, in der fast alle Veranstaltungen stattfanden, erinnerten während der gesamten Tagung eine Kerze und ein Bild an Günter Reinhart.

Das Vortragsprogramm, das in diesem Jahr unter dem Thema ‚FEST-SPIELE in der Antike‘ stand, wurde eröffnet von Achim Lenz, dem Intendanten der Gandersheimer Domfestspiele, der zum Thema *Dionysos auf der Intensivstation - Antike Dramen und Mythen auf der Bühne unserer Zeit* sprach und damit im wörtlichen Sinn einen erhellenden Blick hinter die Kulissen des modernen und antiken Theaterbetriebs gewährte.

Am Dienstag sprach Bernhard Zimmermann gewohnt kompetent, informativ und unterhaltsam über das attische Drama im Spannungsfeld zwischen Religion, Politik und Literatur, bevor Christine Walde unter dem Titel *Griechenland in Rom* den pseudo-senecanischen *Hercules Oetaeus* als Beispiel kaiserzeitlicher Kulturhybridisierung vorstellte. Dieser Vortrag wurde durch einen von Michael Mohr gekonnt angeleiteten Arbeitskreis vorbereitet – diese Vorgehensweise stellt eines der Alleinstellungsmerkmale der Sommerakademie dar und wurde von den ‚Dioskuren‘ eingeführt.

Der Mittwoch begann mit einem kurzweiligen Vortrag von Joachim Fugmann, der unter dem Titel *Wasser-Spiele* antike Texte und moderne Rekonstruktions-Bilder von inszenierten *proelia navalia* vorstellte. Im Anschluss wurde es zum ersten Mal ‚abiturelevant‘ – Michael Lobe ließ die tibullianische Liebeslyrik im *triangulum* zwischen *pax, rus* und *amor* lebendig werden. Auch dieser Vortrag war durch einen Arbeitskreis – meisterlich geleitet von Karin Haß – vorbereitet worden.

Am späteren Nachmittag luden die Verlage (C.C. Buchner, Cornelsen und Klett) zu eigens organisierten Veranstaltungen ein. Benjamin Färber stellte praktische Ideen vor, die helfen können, die Latein-Erstlektüre – insbesondere nach Monaten des Homeschoolings – nicht zum Schockerlebnis werden zu lassen; auch Volker Berchtold vermittelte Gedanken zum Umgang mit Originallektüre im Unterricht. Überaus passend zum Thema der Sommerakademie referierte Karl-Wilhelm Weeber unter dem Titel *Corona mal ganz anders* über den Kranz als Festsymbol in der antiken Zivilisation.

Der Donnerstag begann mit einem Beitrag von Thomas Baier über das eigenwillige römische Luperkalienfest; der Titel des Vortrags – *“Nudus, unctus, ebrius”* – ließ schon erahnen, dass es sich dabei um keine Feierlichkeit wie jede andere handelte, und auch die Texte, die unter der kundigen Anleitung von Julia Pataky und Marianne Illi-Schraivogel im vorausgehenden Arbeitskreis untersucht worden waren, verstärkten diese Ahnung.

Am Nachmittag war uns ein Ausflug in das Kloster und Schloss Salem vergönnt. Heidi Kast führte uns kenntnisreich sowohl durch das von frühklassizistischem Alabasterschmuck dominierte, aber durchaus mit Stilelementen verschiedener Epochen versehene Münster als auch durch die alte Feuerwache und die ehrwürdigen, mit Stuck, Wandteppichen und Gemälden verzierten Gemäcker des Prälatur- und Konventsgebäudes. Im Anschluss hatten wir das Glück, von der Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin Michaela Paus noch die verschiedenen Räume der Schlossschule und des Internats gezeigt zu bekommen.

Ein festliches Abendessen im Salem College beschloss den gelungenen Tag. Einen ‚bunten Abend‘, wie sonst üblich, konnte es in diesem Jahr pandemiebedingnt nicht geben; einzig Albrecht Braun hielt eine würdevolle lateinische Rede, die er nach einer Vorlage des Tübinger Dichterhumanisten Friedrich Hermann Flayder adaptiert hatte. Schon darin

und im Anschluss noch einmal in deutscher Sprache von Marianne Illi-Schraivogel wurde dem Küchenpersonal gedankt, das uns an allen Tagen vorzüglich beköstigt hatte.

Noch war die Tagung jedoch nicht vorüber – am Freitag war zunächst Rudolf Wachter mit einem informativen und unterhaltsamen Vortrag über die pompejanischen Dipinti und Graffiti und deren Auskünfte über die Kulturbedürfnisse der Antike zu hören, bevor es noch einmal abiturrelevant wurde: Schon am Dienstag hatte Eric Hupel die Anwesenden in einem Arbeitskreis auf herodoteische Belange eingestimmt, bevor nun Peter Mommsen den Abschlussvortrag mit dem Titel *Die Brücke über den Hellespont* hielt. Somit hatten in seiner Person gleichsam die ‚Dioskuren‘ das gelehrte Schlusswort. Dieser Vortrag soll bereits in der nächsten Ausgabe von *Latein und Griechisch in Baden-Württemberg* erscheinen; überdies ist für die Früchte der 30. Sommerakademie wieder ein Sammelband geplant.

Es bleibt zu hoffen, dass die Sommerakademie auch 2023 wieder stattfinden kann – Ideen für ein Dachthema und zu möglichen Vortragenden gibt es jedenfalls bereits.

Impressum

Mitwirkende in diesem Heft:

Dr. Stefan Faller, stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Dr. Rüdiger Niehl, rniehl@t-online.de

Dr. Heiko Ullrich, Eggerten 42, 76646 Bruchsal; heiko.f.ullrich@web.de

Christoph Wurm, Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund, Web: christophwurm.de

Herausgeber:

Für den Vorstand des Landesverbandes:

Dr. Stefan Faller

Seminar für Griechische und Lateinische Philologie

Platz der Universität 3

79085 Freiburg i.Br.

stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Schriftleitung:

Dr. Stefan Faller

Seminar für Griechische und Lateinische Philologie

Platz der Universität 3

79085 Freiburg i.Br.

stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Vorsitzende der DAV-Bezirke:

Württemberg: Manfred Birk, Dillmann-Gymnasium, Forststraße 43, 70176 Stuttgart

Nordbaden: Markus Braun, Ludwig-Wilhelm-Gymnasium, Lyzeumstraße 11, 76437 Rastatt

Südbaden: Nikolaus Ruf, Berthold-Gymnasium, Hirzbergstraße 12, 79102 Freiburg

Ehrenvorsitzende:

Dr. Helmut Meißner

Prof. Dr. Bernhard Zimmermann

**Weitere Informationen – auch zu den Mitgliedsbeiträgen – finden Sie unter:
www.dav-bw.de**

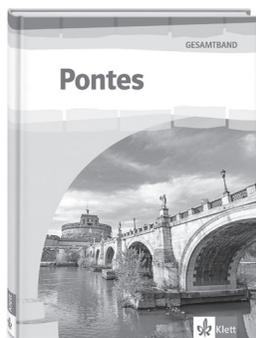
**Bitte senden Sie Adressenänderungen nur an die Schriftführungen der Bezirksverbände
(siehe „Beitrittserklärung“, S. 46 unten)**



Thomas Weccard, Ludwigsburg

Optimale digitale Unterstützung bei der Textarbeit

Das neue Pontes in Navigium-Online



Klett kooperiert mit der beliebten Lern- und Lehrsoftware Navigium-Online. Alle Lektionstexte und Vokabeln des neuen Pontes Gesamtbandes sind in Navigium eingebunden.

Ihre Vorteile auf einen Blick:

- Schneller Überblick über die sprachliche Struktur der Lektionstexte durch Satzgliedmarkierungen und Einrückungen
- Einfaches Vorbereiten differenzierter Textvarianten
- Einfaches Anlegen von Textlexika und eigener Vokabellisten
- Komfortable Erstellung von Klassenarbeiten
- Vokabeltesterstellung und -auswertung in Sekunden
- Sofort und überall einsatzbereit per Online-Login

www.klett.de/pontes-navigium 

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de

